Germ.
149
13.[redacted]

…liothek
…burg

Germ. 149/13.

III. 200.3

Neue moralische

Erzählungen

von

August Lafontaine.

Dreizehntes Bändchen

enthält:

1) Die Rückkehr ins Vaterland.

2) Suschen.

Ber[illegible]n, 1803.

Rdek. 13

Neueste moralische

Erzählungen

von

August Lafontaine.

Fünftes Bändchen

enthält:

1) Die Rückkehr ins Vaterland.

2) Suschen.

Berlin, 1803.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

1494/5

I.

Die Rückkehr ins Vaterland.

Emilie an Julien.

Kassel.

Da gehts nun wieder in vollem Galoppe nach dem geliebten Vaterlande zurück! Vaterland? Es ist seltsam, liebe Julie: ich hatte mich hier so gewöhnt, daß ich mit keinem Gedanken an Frankreich und Paris gedachte, daß ich hier hätte leben und sterben, und, was weder meine Mutter noch Tante denken können, recht glücklich [illegible] wollen. Ich war acht Jahr alt, da wir Frankreich verliessen. Guter Gott! was hat da Werth? Was? O liebe Julie, da du vor Einem Jahre mit deinen Eltern nach Hamburg gingest, da fühlte ich zum erstenmahle den Schmerz der Trennung. Das war eine

Revolution, Julie, die ich noch beweine! O Julie, wann werde ich dich wieder sehen! Wohl jemahls? Gott gebe es!

Ach erinnre dich, mir fällt es jetzt sehr lebendig ein, wie wir beiden Kinder uns immer zwingen mußten, ernsthaft auszusehn, bei den schrecklichen Nachrichten aus Paris, die uns den Verlust unsers Ranges, unsers Vermögens, unsers Namens, unsrer Vorrechte ankündigten. Uns nahm man nichts. Unser Rang war die Heiterkeit unsrer kindischen Brust, unser Vermögen war eine schöne Blume, ein flatternder Schmetterling. Ach weißt du noch, unsere Familien waren zusammen im Garten in Koblenz. Man hatte traurige Nachrichten bekommen. Dein Vater suchte mir und dir begreiflich zu machen, was wir verlohren hätten; da rief zum erstenmahl der Kukkuk. Wir beide sahen uns freundlich an, horchten, klaschten in die Hände, und du sagtest, wie aus meiner Seele, in kindischer Fröhlichkeit: o so lange der schlägt, hats nichts zu sagen.

Julie, hatten wir nicht recht? Gestern gingen wir hier auf der schönen Wilhelmshöh. Meine

Mutter und Tante machten Plane, große, mächtige, unwahrscheiuliche Plane. Ich dachte an dich, und an die Möglichkeit dich wieder zu sehen, einen Plan, gegen den kein Herz etwas haben kann. Da schlug zum erstenmahl über mir die Nachtigall, und in der Ferne rief der Kukkuk. O! rief ich ergriffen von dem Gespräch meiner Verwandten, von meinen eignen Gedanken an dich: so lange die schlägt, hat's nichts zu sagen! Ich weiß wohl, was ich damit sagen wollte, und du weißt's auch. Wäre es nicht besser, daß sie es alle wüßten, wie viel, o Julie, wie viel mehr werth die sanfte Bewegung deines Busens bei dem schönen Gesange der Nachtigall ist, als alle ihre Plane, die ich so ungerne höre, weil ich gar keine Rache liebe, als die einzige der Verzeihung.

Wie der Mensch nun ist: wir hatten durch eine lange Gewohnheit uns mit unserm Geschike befreundet, wie man endlich, sagte meine Mutter, einen Mann, den man anfangs gar nicht liebt, lieb gewinnt; wir lebten recht angenehm. (Doch du weißt es ja, wie uns eigentlich nichts fehlte, wie

meine Mutter oft, mit einer lächelnden Miene und einem Erröthen über ihre Undankbarkeit gegen das Geschik, sogar gestand, daß sie nirgends glüklicher gewesen sey als in Deutschland.) Und nun mit einem Aufwand von Kräften, von Zeit, Mühe, und ich glaube auch von Geld haben wir endlich das Auslöschen unserer Namen von der traurigen Liste der Verbannten erhalten: wir gehen nach Frankreich zurük, mit Gesinnungen, Planen, Wünschen und Hoffnungen, welche meine Mutter die Ruhe nicht lassen werden, die sie gefunden hatte, und die ihrem Charakter so nöthig ist. Sieh Julie, das ängstet mich, troz meines heitern Herzens, ein wenig. Wir gehen unruhigeren Stunden entgegen. Meine Mutter möchte den Pferden Flügel geben; ich möchte ihnen Bleilasten an die Füße hängen: denn mich führen sie immer weiter von Julien, an deren Brust dieses Herz allein mit sorgenloser Heiterkeit schlug. Adieu! grüße Alles von deiner Emilie.

Emilie an Julien.

Gris Bois.

Wir fahren weiter, liebe Julie; aber geschwind ehe die Thränen in meinen Augen vertroknen, ehe dieser warme Strom der Liebe, der Rührung, der Bewunderung, der meine Brust und meine Seele erhebt, versiegt, muß ich dir ein Blatt schreiben. In einem Städtchen am Rhein auf der deutschen Seite sizen wir, ein wenig ängstlich; denn in ein Paar Minuten konnten wir nun wieder unter unsern Landsleuten seyn die meine Mutter mit dem allerseltsamsten Gefühle, zu gleicher Zeit, haßte und liebte. Ich muste mich bei dem Wirthe, wo wir abgestiegen waren, erkundigen, ob weitere Formalitäten bei dem Eintritt auf der Gränze nöthig wären. Des Mannes Meinung wurde mir nicht deutlich, so viel Mühe wir uns auch beide gaben einander zu verstehen. Der Wirth zeigte endlich auf einen alten Mann, und dieser näherte sich sogleich mit einer wohlwollenden Verbeugung, und redete uns französisch an. Er gab uns nicht allein

die nöthige Auskunft, sondern noch allerlei nüzliche Regeln für unser Benehmen auf dem Boden der Republik. Meine Mutter sagte ihm: Sie sind so sehr artig, mein Herr, daß Sie wohl ein Landsmann von uns sind? er verbeugte sich.

Auch ein Ausgewanderter? er bükte sich mit einem Seufzer.

Und Ihre Familie ist bei Ihnen? Er schüttelte mir einer schmerzhaften Heftigkeit den Kopf.

Aber Sie haben noch Familie? Er faltete schnell die Hände, hob die Augen, und plözlich traten zwey Thränen in seine Augen. Ja, sagte er dann geduldig, und nahm unsern Paß, als wollte er das Gespräch unterbrechen. Vier Personen? sagte er: ich sah nur drei, wie Sie ankamen. Die vierte Person, antwortete meine Mutter, ein alter Bedienter meines Hauses starb, da wir abreisen wollten.

Starb? sagte er mitleidig: guter Gott, so nahe! doch er hatte wohl keine Kinder dort? Er sah in den Paß, er las das Signalement unsers alten La Rose. Sein Auge funkelte. Mit einer seltsamen

Heftigkeit wandte er sich an meine Mutter, ists nicht als ob dieses Signalement Ihres Bedienten auf mich gemacht wäre? Beinahe, sagte meine Mutter lächelnd.

Ganz! Ganz! rief er: da fehlt nicht ein Zug! ein bleiches Gesicht (voll Kummer), sezte er hinzu, eine lange gebükte Gestalt, (der lange Schmerz hat sie gebrochen und gebeugt). Weisses Haar, (der freundloseste, der trostloseste Gram hat es gebleicht.) Auf dieses Signalement, sezte er mit einer flehenden Stimme hinzu, könnte ich sicher noch einmal mein Vaterland betreten.

Verstand ich ihn allein, Julie? Ich sah meine Mutter an; meine Tante und ihre Gesichter sagten nichts, gar nichts. Mit einem trostlosen Blike legte der Unglükliche den Paß auf den Tisch. Nein, ich konnte nicht länger schweigen. Ich sagte: wenn das Ihr Wunsch wäre, so wird meine Mutter zu der Freude, unser Vaterland wieder sehen zu dürfen, gern die Freude, einen braven Mann glüklich zu machen, hinzufügen. Kaum hatte ich das gesagt, so stand der alte Mann mit einem glühenden Ge-

sichte, mit entzükten funkelnden Augen vor mir, küßte meine Hände, und badete sie mit einem Strom von Thränen. O Julie, ich muste laut schluchzen. Meine Mutter wurde sogar sichtbar gerührt. Sie fragte gütig nach des alten Namen. Ich heiße, sagte er mit zitternder Stimme: ich heiße De Valce. Valce? fragte meine Mutter sich besinnend, waren Sie nicht — Ich habe vergessen, Julie, was er war. Genug meine Mutter hatte ihn gekannt. Sie erinnerten sich beide an ihre Bekanntschaft und man beschloß, den Herrn De Valce unter dem Namen La Rose mitzunehmen.

Ich tanzte vor Vergnügen im Zimmer umher, und sah anfangs nicht, daß der alte Mann mit gefaltenen Händen, mit einem Paar betenden, nassen Augen an das Fenster getreten war. O Madame, sagte er dann zu meiner Mutter in den eifrigsten Tönen der innigsten Dankbarkeit: Gott gebe Ihnen für diesen Augenblik der seligsten Hoffnung meines Lebens ein Leben voll Freude.

Die Anstalten zur Reise wurden getroffen, und La Rose hätte uns nicht nüzlicher seyn können, als

es der Herr De Valce war. Wir kamen glüklich durch alle Posten, ich zitterte jedesmal, wenn der Offizier oder der Beamte in dem Passe auf den Namen La Rose kam. Das bin ich! rief der Alte schnell, als wollte ihm Jemand diesen Namen rauben. Ich wollte anfangs schlechterdings nicht zugeben, daß er auf dem Kutschboke sizen sollte; allein man überstimmte mich.

Hinter Luxenburg wendete sich auf einmal der Postillion zu uns um. Der Postillion sagte: Hier war sonst die Gräuze zwischen Frankreich und Deutschland. So? antworteten wir drei Frauenzimmer kalt. Valce bat einen Augenblik aussteigen zu dürfen. Wir fuhren langsam in einer Wendung weiter. Da sah ich den Mann auf der Gränze knieend, die Arme empor strekend. Ich weiß nicht, Julie, haben nur die Männer Vaterland? Meine Mutter, meine Tante fühlten nichts bei dem Worte Gränze, und wie Valce wieder einstieg, da glaubte ich noch Spuren von Thränen in seinen Augen zu entdeken, mit denen er sein Vaterland benezt hatte. Ich konnte an seinem Gefühle nicht irre werden,

denn auf die Frage meiner Mutter, was ihm sey, antwortete er mit einem allmächtigen Tone, mit dem ich nur das Wort: Geliebter! Mann! aussprechen würde, das Wort: Vaterland! oder ist der Name Mann das Wort, das alle andere Wörter verschlingt; ist die Umarmung eines edeln Mannes, ist die Brust, das Herz eines Geliebten unser Vaterland? O wohl uns, daß man uns um diesen harten Namen gebracht hat! so mögen unsere Rechte allein die Liebe, die Treue, das Vertrauen eines Herzens seyn. Denn was meine Mutter an Frankreich liebt, ist nicht der Name Frankreich, der, wie Valce sagt, seine Seele mit einer süßen Zaubermusik durchdringt, sondern etwas, was sie schwerlich wieder finden wird, ihre alten Sitten, ihre Gesellschaften, ihre Vergnügungen; mit einem Worte: Paris ist ihr Vaterland, das sie nicht vergessen kann, so gut wie dein Vater einmal sagte: der Beduine seine brennende Sandwüste und seine langweilige Ebene nicht vergessen kann, in der er erzogen ist. Gewohnheit also.

Wir fuhren weiter. Mit jeder Poststation wur=

de Valce stiller, trauriger, freundlicher. Du hättest können alle Empfindungen, deren das Herz fähig ist, über sein Gesicht ziehen sehen. Sobald wir redeten, suchte er zwar seine Bewegungen zu verbergen; aber nach einigen Augenbliken vergaß er wieder wo er war, und belächelte seine frohen Träume, oder weinte in das Andenken von vergangenen Leiden. Seine Unruhe nahm zu. Er erblaßte, und schnell flog über die Todtenblässe eine glühende Röthe. Meine Mutter fragte endlich. Lächelnd, und doch rollten Thränen über seine Wangen, sagte er: vergeblich will ich Ihnen die Empfindungen meiner Seele verbergen. In einer halben Stunde sind wir in Grisbois, wo — wo, o Gott! wo ich erfahren werde, ob ich der glücklichste oder der unglücklichste Mensch der Erde bin. Erlauben Sie mir, daß ich bis nach Grisbois zu Fuße gehe. Ich bin so schnell da als Sie. Er stieg aus. Wenn ihm nur nichts Uebels begegnet, sagte meine Mutter.

Ich gehe mit ihm, sagte ich rasch, und stieg hinter ihm heraus. Man erlaubte es mir, da ich

ohnehin das Fahren nicht hinter einander ertragen konnte. Er ging vor mir her in einem schmalen Fußsteig, der durch eine Wiese führte. Er schien es nicht zu wissen, daß ich hinter ihm ging. Ich hörte ihn seufzen, einzelne Worte sagen. Ich wollte jetzt auf seine Seite treten; aber auf einmal ging er rascher auf ein Wäldchen zu, das gegen das Dorf sich hinzog. O Gott! Gott! rief er laut, und ging so rasch, deß ich ihm kaum folgen konnte.

Er sprang über einen Graben, der ihn von dem Wäldchen trennte. Er sank einen Baum umfassend an ihm nieder. Ich flog herbei; ich dachte er sänke aus Schwäche. Aber mit gewaltiger Stimme rief der Alte: gesegnet, o gesegnet sey mir du heiliger Boden! Hab ich dich wieder.

Er drükte den Stamm an sein Herz, er heftete seine Lippen auf die fühllose Rinde. O redet, rief er wie begeistert: redet, leben sie noch? O ihr Mächte des Himmels, werde ich sie wieder sehen? Hier sank der Mann mit der Stirne an den Boden, ich hörte sein lautes Schluchzen. Leben sie noch? o leben sie noch? rief er mit verdoppelter Heftigkeit, und

lich, außer mir, rief herzueilend, die Arme ausgebreitet: ja gewiß, sie leben noch!

Heiliger Gott! rief der Alte sich vom Boden aufraffend voll Schreken: wessen Stimme! Er sah mich an eine Sekunde lang, dann sank er in meine ausgebreiteten Arme, legte das ehrwürdige weisse Haupt an meine Brust, und seufzte leise: nein ich werde keinen wieder sehen. O diese ängstlich zitternden Töne, mit denen sein verzagender Geist sein Elend aussprach, werden nie in meiner Seele verhallen. Ich schlang meine beiden Arme um ihn, und sagte, woher nahm ich den Muth bei meinem zerrissenen Herzen? und sagte muthig: Sie leben, die Sie lieben! Sie leben gewiß.

Hier sagte er, und sein Auge starrte vorwärts durch die lichten Bäume. Bis hieher, fuhr er stille fort: kamen sie mir entgegen, sonst, bis an diesen Baum, meine Kinder, meine Adeline, mein Ludwig, mein Robert! Jetzt sank er kraftlos an den Baum hin, legte die Hand an die Stirne, und sagte: sonst! und jetzt?

Ich setzte mich neben ihn; denn mich hatte die

Scene erschüttert. Fassen Sie Muth, sagte ich nun selbst muthlos! Ach, fuhr er sanft fort: ich hätte nicht sollen mit hieher reisen. Dort, dort, er zeigte zurük: verging kein Tag, wo ich nicht träumen konnte, sie sind glüklich: sie leben, sie denken an dich. Ein mitleidiger Engel vereitelte alle meine Versuche, hieher zurük zu kehren. Hier bin ich, hier! ach gutes liebes Kind, (er redete mich an, mit seiner bebenden Hand die meine ergreiffend) hier in diesem Umkreise der Bäume wohnte das irdische Glük, mein Glük. Hier lebte ich als Kind, als Jüngling, als Mann, als Vater! und immer glüklich! Immer! bis auf jenen schreklichen Zeitpunkt. Er versank in ein finsteres Schweigen.

Weiter! weiter! erzählen Sie weiter! sagte ich ihn zerstreuen wollend. Ich ging nach Paris: (ich mußte ihn immer aufs neue zum Erzählen antreiben) früh wurde ich ein Opfer der Revolution, und des Volkshasses. Ich mußte fliehen. Der wütende Haß eines ehrgeizigen Bösewichts, den ich zu entlarven Muth hatte, verfolget mich. Ich sah

meine

meine Kinder noch einmal wieder, sie schlangen die zitternden Arme um mich. Ich benetzte sie mit Thränen und riß mich aus ihren Umarmungen. Ich habe sie nicht wieder gesehen. Meine Güter sind eingezogen, meine Kinder — wo sind sie?

Sie werden es hier erfahren sagte ich.

Das werde ich, antwortete er ängstlich: ja, ich werde erfahren, o auf einmal, alles Elend, alle Schande, die zehn leidenschwangere Jahre über eine schuzlose Familie häufen konnten. Denn meine junge Freundin, sie waren Kinder, da ich sie verließ. Was sind sie jezt? ach, wohl der Raub einer verbrechenvollen Zeit; mit Elend nicht nur, auch mit Schande, mit Reue beladen. Säße ich hier auf ihrem Grabe, meine Freudenthränen sollten sich mit ihrer Asche vermischen; ach ich wollte zufrieden sagen, der Sturm der Zeit hat die frühe Blüthe abgerissen. Aber — er sprang auf — ich muß fort. Ich muß an das schrekliche Licht treten! Ich muß! Ach ich war jenseits des Rheins glüklicher. Ich ergriff seinen Arm; welche finstere Vorstellungen!

und ich hab's Ihrem Lächeln im Wagen angesehen daß auch freudigere Bilder Ihre Seele bewegten.

Ja, sagte er, dann lagen sie schon an meiner Brust, ich hatte ihnen alles vergeben, und wir starben einer in des andern Armen. O lassen Sie uns gehen. Er drang vorwärts, als widersetzte sich ihm etwas. Ich folgte ihm so schnell ich konnte.

Da stand ein Schäfer bei seiner Heerde. Valce erblaßte wie er ihn sah. O reden Sie, sagte er leise zu mir. Ich werde vergehen! — Ich fragte ängstlich: gehörte dies Gut nicht ehedem einem Herrn de Valce? der Schäfer bejahete. Man weiß wohl nicht, wohin er gekommen ist? — Nein, antwortete er gleichgültig.

Hatte er Kinder? fragte ich weiter, Drei, antwortete der Mensch sehr ruhig, und krampfhaft schlangen sich des Vaters Finger bei dieser Frage um meine Hand. Denen fuhr der Hirte fort: gehts noch ganz gut. Sie wohnen zu Kour de Valce, brave Leute, und gute Bürger.

Ein sanftes Roth stahl sich jetzt durch die Todtenblässe des Vaters. Er wollte reden, aber er

konnte nicht. Er drükte mir nur die Hand. Der Hirt verließ uns schnell, weil ein Hundgebell ihn abrief.

Sie leben! sagte der Vater, schnell hintereinander. Brave Leute! gute Bürger! O Gott! und diese Art Leute, setzte er rasch hinzu: entstellen nicht was sie denken. Sie wählen den richtigen Ausdruk. Brave Leute! das sagt viel in dem Munde eines Hirten. Gute Bürger! Und ist denn nicht Frankreich, das unglükliche Frankreich ihr Vaterland? Bei diesem Worte eilte der Alte immer vorwärts.

Der Wagen war schon im Dorfe, da wir ankamen. Valce fand es auf mein Erinnern für gut, sich nicht weiter nach seinen Kindern zu erkundigen. Der Tag hatte ihn so angegriffen, daß er sich ein wenig niederlegen mußte. Ich habe meine Mutter beredet, über Kour de Valce zu gehen, und ihn in den Schooß seiner Familie zurükzuführen. Die Pferde sind angespannt. De Valce schläft noch, wenn ein Schlummer, von Seufzern und Ausrufungen unterbrochen, Schlaf heißen kann. Ich ha-

be mich nach seinen Kindern erkundigt. Doch ich muß schließen. Man ruft mich. Aus Kour de Vale mehr, Julie! O wann werde ich einmal eben so zitternd vor Entzüken dahin fliehen, wo meine Julie ist! Wann! Wann!

Emilie an Julien.

Kour de Vale.

Pocht dir das Herz nicht, Julie, bei dem Namen Kour de Vale? Ich fürchte, ich werde es nie wieder vergessen. Ich fühle es, Julie, mein Geschik war es, das uns den alten Valce zuführte; mein böser oder mein guter Engel führte mich hieher. Hier sitze ich auf einem abgelegenen, ängstlich verschlossenen Cabinet und schreibe dir, und mißtrauisch sehe ich in die Kastanie, die mein Fenster verschleiert, und verberge mein Papier, auf das ich den ersten Seufzer meines Herzens hauchen will. Julie, du meintest, ich würde nie seufzen. Ich Arme! und doch ich Glükliche!

Ich hatte meine Mutter für den Vater intressirt. War es Dankbarkeit dafür, er behandelte mich, als wäre ich seine wiedergefundene Tochter. Wir fuhren ab. Ich erzählte unterwegs dem Vater die Nachrichten, die ich in Gris Bois von seiner Familie eingezogen hatte. Es war nicht viel mehr als wir schon wusten, aber doch genug, er wuste doch, daß sie alle drei lebten.

Den andern Abend kamen wir hier in Kour de Vale an. Meine Mutter und Tante fuhren in das Wirthshaus. Ich und der Vater waren vor dem Dorfe ausgestiegen, und er führte mich zitternd durch eine Ulmen-Allee um das Dorf hin dem Hause seiner Kinder zu. Er wuste jeden Weg; denn er hatte hier ein Gütchen gehabt, das seine Familie jetzt bewohnte. Wir traten von hinten in ein Gärtchen, das emsig bearbeitet und dennoch ein Sitz des Vergnügens war, das zeigten Bänke, Blumen uud schattichte Lauben.

Jetzt hörten wir reden. Dort! dort! stieß der Vater abgebrochen hervor und zeigte auf eine Weinlaube, wo mehrere Menschen fröhlich plauderten

und aßen. Adeline, sagte ein junger Mann: wo Robert heute bleiben mag! So wie Valce die Namen hörte, rief er mit Tönen, mit zerschmetternden, jauchzenden, weinenden, triumphirenden Tönen: sie sinds, sie sinds! Meine Kinder! mein Ludwig! meine Adeline! mein Robert!

O Julie, Julie! sieh nun, wie diese Menschen aus der Laube auf dieses Geschrey hervorstürzen, wie der Alte mit ausgebreiteten Armen da steht, und nicht weiß, um wen er die Arme schlagen soll, weil er nicht weiß, wer von den beiden Männern sein Sohn, wer von den beiden Frauenzimmern Adeline ist. O Vater! Vater! schrie ein junger Mann, und stürzte vor ihm hin auf die Kniee. Vater! rief Adeline, ein junges blühendes Weib, und sank neben ihren Bruder. Ich bin Adeline!

O Julie! Julie! sieh wie diese beiden seine Kniee umklammern, wie der Vater mit ausgebreiteten Armen noch immer über ihnen steht, sie nicht zu umfassen vermag, weil Entzüken und Schmerz seine Glieder gebunden haben, wie er bloß langsam Haupt und Blik auf seine Kinder niedersenkt, Thränen auf sie herabweint, und zuweilen nur den Na=

men Adeline, und mein Sohn! zitternd ausspricht Der Anblik, Julie, war so hinreissend, daß wie mechanisch der fremde junge Mann und die fremde junge Frau sich näherten, die Kniee beugten, die Hände bittend, oder betend erhoben, daß ich selbst, wie sie alle knieend niederfielen, vor dem ehrwürdigen glüklichen Vater mitknieete. Wir weinten alle laut; da schwankte er von süßer Ohnmacht ergriffen und sank nun in die auffangenden Arme seiner Kinder. Seine Blike hingen nur fest an dem Gesicht seiner Tochter.

Sie küßte seine weissen Loken, nicht seinen Mund. O Vater! Vater! rief endlich der Sohn, und mit diesem Namen gab er Allen Leben und Bewegung wieder. Der Vater umfaßte sie beide in liebender Wuth. Sucht Roberten! rief Adeline. Robert! rief der beseligte Vater nach, ohne seine beiden Kinder los zu lassen. Die andern verschwanden, um Roberten zu suchen. Adeline zog ihren Vater in die Laube. Ich ging den Garten auf und nieder. Ich bedurfte Erholung, und der Vater des Alleinseyns mit seinen Kindern.

Wie ich in den kühlen Schatten von blühenden Flieder trat, kam mir ein junger Mann in Uniform entgegen. Ein jugendlicher Mann, in der Fülle einer blühenden Gesundheit, in der edelsten Gestalt, sieht mich mit blizenden, aber ruhigen, sanften Bliken an. Mit einem holdseligen Ernste faßt er meine Hand, mich zu begrüßen. Sind Sie Robert? frage ich eilig. Ja, antwortet er befremdet. Ich nehme seinen Arm, rufe: o glükli-cher Mensch! o glüklicher Mensch! und ziehe ihn durch den Garten der Laube zu. Liebliches Mädchen, sagte er mit einer Stimme, die Musik war! wohin führen Sie mich?

An das Herz Ihres Vaters! sagte ich. Da ist Robert! rief Bruder und Schwester. Da ist Robert, mein Sohn, Robert! rief der Vater, und der Sohn lag an des Vaters Brust. O Gott sey Dank, rief Adeline. Siehst du Robert, nun bleibst du! Nein, fiel der Bruder ein: nun verlieren wir dich nicht, Robert.

Verlieren, fragte der Vater. Was ist denn? was ist's, mein Sohn Robert?

Nichts mein Vater, sagte der junge Mensch mit einem verbietenden Blik auf seine Geschwister. Nach und nach kamen auch der Fremde, und die junge Frau zurük. Ich sah verlegene ängstliche Blike auf allen Gesichtern, nur auf Roberts nicht, wie der Vater fragte: wer sind die? Robert faßte des jungen Mannes Hand, führte ihn auf seinen Vater zu, und sagte: segnen Sie ihn, mein Vater, es ist Flessieu, ein edler Mensch, Adelinens Gatte. Er hat Ihren Segen verdient; er macht Adeline glüklich, und daß Ihr Sohn Ludewig noch lebt, ist sein Werk. Er rettete ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens aus den Säbeln wüthender Kroaten.

Flessieu? fragte der Vater seinen Schwiegersohn betrachtend. Du warst also Soldat, mein Sohn Ludewig? und fochtest für — o ich mag jezt nicht sagen, für wen.

Jezt und zu allen Zeiten, antwortete Robert seines Vaters Hand an seine Brust drükend: er focht für sein Vaterland, mit dem Herzen eines Franzosen. Sehen Sie Vater, er legte seine Finger auf eine breite Narbe an der Stirne: er ist ein

Mann gewesen. Er hat verdient, Hausvater zu werden: Dieß — Er führte die junge Frau näher — dieß ist seine Frau, meine Schwester. Dieß ist Ihr Enkel. Er hob einen Knaben vom Boden auf, und reichte ihn mit einem herzlichen Kusse dem Vater hin.

Der Vater stand zweifelnd da. Er warf seinen Blik von Schwiegertochter auf Schwiegersohn. Robert fuhr fort: Wir waren glüklich, mein Vater. Nichts, nichts, fehlte uns als Sie. In eine einigere, in eine glüklichere, in eine tugendhaftere Familie konnten Sie nicht treten als in die Ihrige.

Wie Sie abreisten, ich war noch ein Kind, da hinterliessen Sie uns einen Befehl und einen Wunsch. Sie sagten zu uns: seyd tugendhaft meine Kinder. Dann sezten Sie mit bebender Stimme hinzu: Gott gebe, daß ihr glüklich seyd. Gott hat Ihren Wunsch erfüllet; wir sind glüklich. Wir haben Ihren Befehl erfüllt; wir sind tugendhaft. Sie, mein Vater, werden unser Glük erhöhen, Sie werden unsere Freuden zu tugendhaften Freuden machen, und unsere Herzen werden Sie lieben

und anbeten. Er umarmte seine Schwägerin, und führte sie in seines Vaters Arme. Allein der Vater zog erst seinen Sohn Robert an sein Herz. Mein Sohn, sagte er sanft: du hast Recht: wir können die Sache von mehreren Seiten ansehen; allein es giebt nur Eine Tugend. Kommt meine Kinder an Eures Vaters Herz.

Er umarmte seiner Schwieger Kind, und dann warf sich jedes in Roberts Arme, als hätte es ihm diese Umarmung zu danken. O guter, guter Robert! sagte ein jeder, und noch wohl zehnmal den Abend.

So sagte jeder; auch die Kinder sagten so, wunderst du dich, daß deine arme Emilie noch den Abend sagte: o guter Robert! und daß ich jetzt noch mit pochendem Herzen, mit einer verrätherischen Glut auf den Wangen, mit Thränen im Auge sage: o guter Robert!

Kour de Vale.

Ich fahre fort, liebste Julie, an dem Gemählde einer sehr glüklichen und edeln Familie, und ei-

nes reinen Herzens, das die Liebe zum erstenmal bewegt.

Da der Vater seiner Familie in wenig Worten erzählt hatte, welchen Dienst wir ihm geleistet hatten, so beschloß man, uns nicht einen Augenblik länger in dem Wirthshause zu lassen. Robert erbot sich meine Verwandten zu holen. Ich warf einen unruhigen Blik auf den Vater. Er verstand mich. Die Revolution, sagte er, hat die Mutter des lieben Mädchens viel gekostet; der Anblik dieser Uniform — Robert verbeugte sich. Ich glaubte schon die Antwort auf seinen Lippen zu hören: sie ist die Uniform meines Vaterlan[illegible]. Allein er ging, und nach einigen Minuten kam er in bürgerlicher Kleidung. Er bot mir den Arm, und führte mich in das Wirthshaus.

Mit einer Artigkeit, die sogleich meine Verwandten für ihn einnahm, bat er sich das Fest des kindlichen Glüks in dem Hause seines Vaters, des Herrn De Valce, so nannte er ihn ich denke mit Bedacht, feyern zu helfen. Ich erzählte die Scene des Wiedersehns. Meiner Mutter Augen benetz-

ten sich: mein Bruder, mein unglüklicher Bruder, der in Quiberon blieb, mochte ihr beifallen: Sie konnte in Frankreich nichts wieder finden, als höchstens den Ort, den das Blut ihres Sohnes besprützt hatte. Sie blieb ohne Antwort vor dem jungen Menschen stehn, aber mit sehnsüchtigen Bliken. Dann wandte sie sich zu mir um, fiel mir in gröster Bewegung um den Hals, und sagte: mein einziges Kind!

Ach, Julie, wie wohl mir das that, daß das Mutterherz einmal durch die kalte Rinde von Anstand so warm durchbrach, und heute, da ich Zeuge von den herzlichen Ergießungen der Eltern- und Kinder-Liebe gewesen war. Aber sogleich wandte sie sich lächelnd wieder zu Robert: wie sind Sie der Blutgier dieser reissenden Tieger so lange entgangen?

Ich war sechs Jahr in Italien, antwortete er besonnen. Meine Mutter verstand ihn nicht. Sie hätte ihm wahrscheinlich abgeschlagen, die Nacht dort zuzubringen, wenn sie gewußt hätte, daß er unter den Fahnen der Rebublik gedient habe.

Unsere Koffer wurden weggebracht, und wir gingen zu Valces hinüber. Meine Mutter nahm Besitz von dem besten Zimmer des Hauses. Sie war ermüdet. Ich ging, wie sie sich niedergelegt hatte, noch hinab, und jetzt gab ich eine Scene. Der Vater hatte erzählt, daß mein Herz seinen Wunsch an unsers Bedienten Statt mit zu reisen errathen, und daß ich wahrscheinlich meine Verwandten bewegt hätte, diesen Wunsch zu erfüllen. Er hatte erzählt, wie menschlich ich seinen Schmerz und seine Freude getheilt hätte.

Wie ich in das Zimmer trat, umringten mich alle, nannten mich Engel, Schutzgeist, Retterin. In der That machten mich die übertriebenen Lobeserhebungen verlegen. Man ließ mich mit der Vorstellung, wie wenig ich gethan habe, nicht zu Worte kommen, bis Robert, der in der Ferne stehn geblieben war, sich meiner annahm, und behauptete, keiner von ihnen allen würde anders gehandelt haben als ich.

Adeline sagte unmuthig: o Robert, daß aber diese theure Seele half, ohne zu sagen, ich helfe,

das — Adeline, antwortete er schnell: so laß uns sie lieben, ohne ihr zu sagen, wir lieben Sie.

Deine arme Emilie erröthete hier, und warf sich erröthend an Adelinens Busen.

Wir Frauenzimmer gingen noch in den Garten, und wie jungen Frauen sind, sie erzählten mir beide ihre Heirathsgeschichten. Adeline, wie der Retter ihres Bruders aus Italien mit ihrem Bruder zurükgekomman, wie er sie heimlich geliebt habe, und heimlich geliebt sey. Wie unglüklich sie beide durch die Liebe geworden wären, weil Flessieu, der Sohn eines Pächters, es nicht gewagt habe, um ihre Hand zn bitten, und weil ihr Bruder Ludwig, troz seiner Freundschaft für seinen Retter, ihre Verbindung für eine Mißheyrath würde gehalten haben. Ach, fuhr sie fort: wir waren erst jezt unglüklich. Ludwig ging stumm und finster um uns her. Unser aller Hoffnung war Robert. Wie wir endlich wusten, daß er den Winter kommen wollte, da schlug mein Herz voll Hoffnung. Er wird entscheiden, sagte mein Bruder sich erheiternd, und mein jeziger Mann sagte mu-

thig: ich werde dann doch wissen, warum ich unglük-lich seyn muß. Er kam, Robert kam. Wir stürzten ihm wie unserm Schutzgeist entgegen. Er kam mit Narben bedekt, von der Bewunderung seiner Generäle, von der Liebe seiner Cameraden begleitet an. Die Zufriedenheit trat mit ihm in unser Haus.

Er ist der ältere Bruder? fragte ich, weil er mir jünger schien als Ludewig.

Er ist der jüngste von uns allen; allein er hat sich eine Herrschaft über uns alle erworben, die er schon als Kind hatte. — Wodurch? fragte ich lächelnd. Er ist ehrgeizig? — Wodurch? antwortete Adeline. Mein Bruder Ludewig ist viel ehrgeiziger. Wodurch aber nun? wodurch, so wendete sie sich an ihre Schwägerin: hat Robert diese unumschränkte Herrschaft über uns? Ich könnte sagen, wir alle, sogar die Kinder, regierten ihn. Er thut ja alles, was wir wollen, Schwester. Er lebt ja nur für uns, er hat keinen Wunsch als unsre Wünsche. Und doch muß er alles entscheiden, doch handelt Niemand, ohne ihn zu Rath zu ziehen, und

sein Rath ist ein Befehl, dem wir mit Freuden gehorchen.

Das ists eben, sagte die Schwägerin zärtlich, wodurch er über uns herrscht, mit seiner reinen Liebe, die rein wie sein Auge ist, rein wie sein Leben. Und das sagt er ja selbst so oft: Liebt die Menschen, die ihr beherrschen wollt!

Er kam also? fragte ich. Wie wurde es? Er kam; nach einer Stunde wuste er jede Bedenklichkeit, jeden Zweifel, jeden Wunsch von uns dreien: Er nahm zärtlich meine Hand, streichelte mit seinem unwiderstehlichen Lächeln meine Wangen, und sagte feierlich: du zweifelst ob deine Liebe recht sey, und dennoch liebtest du, Adeline? Nein Adeline, du zweifeltest nicht; denn dein Bruder, denn Flessieu weiß, daß du liebst.

Flessieu, mein Bruder traten jetzt zu uns. Robert erzählte mir nun, wie Flessieu meinem Bruder das Leben gerettet hatte. Da standen sie nun, so schloß er die rührende Erzählung, die uns jetzt sanfter bewegt hatte, weil er sie gab, da standen sie nun, der Retter, der Gerettete; zu ihren Fü-

ßen tönte das Röcheln der Sterbenden, sie drükten die bleichen Stirnen an einander, ihre Thränen vermischten sich, das Blut, das aus ihren Wunden sprüzte, vermischte sich; so schlossen sie den ewigen Bund, die wahrste Blutsfreundschaft, sie waren Brüder, ehe Flessieu dich sah. Wir hörten mit schöner Empfindnng ihn reden; Sie kennen jetzt die Musik seiner Stimme, und während des Redens legte er meine Hand in Flessieus Hand. Ich hatte den Muth, die Hand zu drüken. Flessieu sagte kühn: ich liebe Adeline, Ludwig! und Ludwig rief in einer feurigen Umarmung freudig: sie sey dein.

Was unmöglich schien, war Allen leicht geworden. So gab er meinem Bruder seine Frau. Er ordnete, wie wir leben müßten, um einig zu leben, und wir lebten einig. Wir zitterten nur für Robert; denn er war wieder in Italien, und war immer der bravste unter den braven.

Adieu, Julie! das erzählen sie mir, und dabei schlug über mir in der Apfelblüthe die Nachtigall, und aus der F... te klang eine Phanthasie aus einer

klagenden Flöte, und Adeline, wie ich das Haupt hinten überlehnte, Flöte und Nachtigall zu behorchen, sagte mir: das ist Robert? Da sagte ich schneller: gute Nacht, aber ich lag noch eine Stunde lang am Fenster, behorchte die Nachtigall, die Flöte, die immer süßer sang, und mein Herz, in das die schönste, die sanfteste Empfindung mit Allmacht, mit stiller Gewalt eindrang.

Ach, gute Nacht Julie, ich will mich ins Bett werfen, denn sie tönen beide wieder, die Nachtigall und Roberts Flöte! Gute Nacht:

Robert an Augustin.

Kour de Vale.

Es würde mir wehe thun, Augustin, wenn ich zu dir sagen müßte: zieh hin! Wir kennen uns nicht mehr! Was mache ich aus deinen Briefen. In dem Augenblike, da der ganze Himmel über die Hölle, die der Krieg angezündet hatte, bedenkend, versöhnend, verlöschend, beseligend, hinsinken will,

mit dem Worte, mit dem allermenschlichsten, dem allerheiligsten Worte: Friede! in dem Augenblike seufzest du, daß es nun nichts mehr zu thun geben wird! O laß mich nicht glauben, Augustin, daß nur das ungebundene, wilde, unsichre Leben, die wilde Raserei in der Brust mit Mord anderer das eigene Leben zu sichern, es war, was dir an dem Kriege wohl gefiel; daß du nur an das Bajonett dachtest, nur an das Feld voll Leichen, nur an das wilde, aufreizende Getümmel der Schlacht; nur den wilden rasenden Zeitvertreib wolltest, weil dein Blut heisser rollt, dein Herz schneller, kräftiger im tobenden Blutstrome zukt, als andere Herzen, und nicht an den Frieden dachtest, nicht den Frieden wolltest, der in der Ferne hinter den verderbenden Armeen herzieht, den nur Blut, Schlacht, Ohnmacht herbeiführen können.

Waffenstillstand! schreibest du. Auch dein Herz steht still! Wie? es stünde still, Augustin, wenn die jauchzende Stimme von tausend verzagenden Menschen, das Wort Waffenstillstand! das schöne Wort Frieden, in dessen Tönen tausend der schön-

sten Harmonieen erschallen? wenn dies Wort von einer jauchzenden Welt ausgesprochen, dein Herz berührt, so steht es still? Nein, du wußtest nicht, was du schriebst.

Unter den Wolken, in Blutströmen, in Pulverdampf gehüllt, von Wuth des Todtes, der Verzweiflung umgeben, von den Seufzern des Sterbens, schlossen wir unsre Freundschaft. Du rettetest mein Leben, ich einen Augenblik nachher das deinige; wir lachten, da wir beide riefen: Quit, Kamerad! Zu mehr hatten wir nicht Zeit. Wir schlossen uns an einander, und drangen vorwärts in die Dampfwolke, durch die alle zwanzig Sekunden der rothe donnernde Bliz und der Tod zukte, und wir lachten.

Wohin! riefen wir beide einander zu gleicher Zeit zu. Die Kanonen nehmen! war beider Antwort und wir lachten. Wir drangen vor. Ich hieb den Kanonier nieder, der eben abfeuern wollte. Du standest vor der Mündung: Deux à un! rief ich. A deux! riefst du und neben mir stürzte ein Kroat, der nach mir hieb. Wir lachten.

Franzosen! vorwärts! die Kanone ist unser! riefen wir beide, und hielten beide neben einander den Sturm der Feinde aus, und lachten. Wir zählten, wie Zug um Zug, bis à cinq. Der Sieg war erfochten, es lebe die Nation! drang von den Alpen in den Himmel. Da stürzte unser General herbey. Wer nahm die Kanone? fragte er. Du schwiegst, ich schwieg, und wir fielen einer an des andern Brust, und lachten, da ein Prahler sich zu der Kanone meldete, und wir schwiegen, und ließen ihm Avanzement, Ehrensäbel, und von da an nanntest du mich deinen Ehrensäbel. Wir schworen Freunde zu seyn.

An dieses Lachen mahnst du mich, Augustin? Ich lachte, wie der Verzweifelnde lacht. Lachtest du anders? Gott gebe der Welt den Frieden? ich habe ihn theuer erkaufen helfen, in fünfzig Schlachten, in die ich mit einem Herzen voll Wehmuth trat, mit dem heisesten Wunsche, daß die erste Kugel doch mein an der Menschheit verzagendes Herz treffen möchte. Ich war es müde, so müde, dieses Lebens voll Mord, dieser armseligen Erde,

die wir siegend durchzogen. Unter dem vielfachen Tode grosser edler Männer, und armseliger, verächtlicher Menschen, war mir alle Größe, alle Hoheit, das Leben, die Zeit verschwunden. Ich war übersättigt. Das Leben war mir ein schaler Traum, der Tod nichts als das Versinken eines Ermüdeten auf einem weichen Rasen. Ich achtete an mir selbst nichts mehr, als das Gefühl der Verachtung, womit ich auf das Leben und auf die ohnmächtige Allmacht der Menschen herab sah. Ich fühlte das ewige Verhängniß, das über die Erde unwiderstehlich herrscht; allein mich selbst fühlte ich unabhängig von dem Verhängnisse. Ich war frei.

So dachte ich, Augustin, so denke ich noch. Die Weltgeschichte ist mir verächtlich; allein ich liebe den Menschen; ich liebe ihn jetzt mehr als je. Ich stehe mit scheuer Resignation vor dem Schleier, der die Vergangenheit und die Zukunft schwarz verhängt. Ich war einmal nicht, weiß ich. Aber jetzt bin ich. Ich umfasse die vergehende Welt mit inniger kindlicher Liebe. Ich bin zur Tugend geschaffen; denn ich bin frei! Das Verhängniß mag

zerstörend seinen dunkeln Weg über die Erde, über das Leben nehmen. Es reißt auch mich mit weg. Der Ewige walte denn. Aber jetzt bin ich, ich nicht allein. Ich lebe für die Menschen, für alle. Mein Herz schlägt wie ihres. Ich ziehe wie sie, freundlich, kindlich Blumen auf, die ein Hauch zerstört, und gebe wie sie der zartesten Blume, die von der warmen Berührung eines schönen Busens verwelkt, den prahlerischen ewigen Namen: Vergiß mein nicht! Ich liebe sie alle, und den müßte ich hassen, der ihnen die kurzen Freuden des Friedens mißgönnte.

So denke ich Augustin. Ich hoffe du denkest eben so! Denn weißt du, was mich zu deinem Freunde machte? Daß du mir ein halbes Duzend mal das Leben rettetest? Mit nichten! daß du brav warst wie ein Mann! Die Räuber in der Vendee waren es so gut wie wir! Nein, daß du ein kindlicher Mensch warst, Augustin, das zog mein Herz an deines. Höre! wir hatten bei Rivoli zwei Tage im Walde gestanden, fast ohne Lebensmittel. Du kamst vom patroulliren zurük, und brachtest eine Turteltaube mit, die du auf dem Nest überrascht

hattest. Ein Mittagsbraten, sagtest du, und zogst die Taube hervor. Sträubst du dich, armes Wesen! fuhrst du fort, als sie sich sträubte. Ich möchte doch wissen, ob sie wohl wie der Mensch ahnet, fürchtet, fuhrst du fort: wie das Herz schlägt, armes geängstetes Wesen! Ihre Jungen! sagtest du nachsinnend: und dies ängstliche pochende Herz! Du öfnetest deine Hand und sie war frei. Du lächeltest erröthend, da ich einen Blik auf dich warf. Heiß mich, riefst du, einen empfindsamen Narren; aber tödten kann ich nicht, dessen zagende Schläge des Herzens ich fühle.

Ich sagte nichts, aber ich liebte dich. Augustin, lege deine Hand auf alle die mitleidenden zitternden Herzen in Europa, und dann sage noch einmal, ob dir dein Herz still steht.

Ich sehe dich nun so bald nicht, Augustin. Ich wollte über den Rhein und meinen Vater suchen, dessen ehrwürdige Gestalt nicht einen Augenblik vor meiner Seele verschwunden ist. Sey tugendhaft, mein Sohn Robert! sagte er zu mir, wie er Frankreich verlassen mußte; diesen zitternden Worten von

den bebenden Lippen eines edeln Mannes, wie ein lezter Seegen auf mein Haupt gelegt, habe ich viel zu danken. Sieh Augustin, was ich hatte, und du weißt wie wenig ich bedurfte, ich hatte viel, das alles wollte ich meinem Vater bringen, der vielleicht, ein Greis, im Elend schmachtete.

Wo willst du ihn suchen? fragte mein Bruder. Ueberall! war meine Antwort. Er ist mein Vater und er ist arm, ohne Schuz vielleicht, und seine Kinder leben im Ueberfluß. Ich war gewiß, Augustin, daß ich ihn finden würde, oder sein Grab, denn ich war entschlossen ihn zu suchen, wie den Sieg. Meine Abreise war auf den andern Tag bestimmt. Ich komme zu Hause, trete in eine Laube, und ein Engel faßt meine Hand, und führt mich, der ich erstaune, mich in die Arme meines Vaters. Wie ich von dem warmen Vaterherzen mich wieder empor richtete, und noch immer halbträumend über die schnelle Veränderung in die thränenvollen Augen des lieblichen, unbekannten Mädchens schaue, das mich an meines Vaters Brust führte, so mit diesem Blike, den ich auf sie hefte, mit dem thrä-

nenvollen Blike, den sie im holden, lieblichen Lächeln auf mich wirft, steht das Leben auf einmal in ein schönes Rosenlicht gekleidet vor mir da. Der dunkle Schleier, den der Schreken acht langer blutiger Jahre, und die freche Hand entsetzlicher Verbrecher über mein Leben, über meine Empfindung gezogen hatte, zerfloß leise unter dem Lächeln des Mädchens. Wärmer rollte mein Blut durch die Adern, ein kindliches Zutrauen erweiterte meine Brust, mein Blik, der nur scheu an den Gränzen der Schöpfung, finster auf den blutigen Blättern der Menschengeschichte schwankte, heftete sich lächelnd auf eine wehende Blume, auf einen flatternder Schmetterling. Ich zog den Abend zum erstenmale die Flöte wieder hervor, und das Echo und hundert Nachtigallen sangen mit mir rührende Töne einer stillen, schäferlichen Liebe.

Um Mitternacht ging ich, die Brust voll einer süßen, bezaubernden Freude nach Haus. Ich hatte nun alles, glükliche Geschwister, einen Freund, dich! einen theuren Vater und eine Geliebte.

Geliebte! Ja Geliebte! denn ehe sie geht, sa-

ge ich ihr: Emilie, dich liebe ich unter allen Mädchen zuerst, allein, ewig! Und wenn sie mich wieder liebte! Ihr lächelnder Blik, den sie voll Unruhe auf mich wirft, die zarte Bewegung in ihrer Stimme, wenn sie mit mir redet, nur mir hörbar; das Pochen ihrer Brust, die schöne Röthe, die ihre Wange färbt, wenn ich sie anrede, das alles sagt mir, daß sie vielleicht auch mich liebt.

Aber sagen werde ich ihr, dreist, kühn: ich liebe dich, Emilie! mit dem Feuer eines starken, eines treuen Herzens! Ihre Mutter heißt Basson Rovere. Mir ists, als wäre mir der Name schon irgendwo mit Interesse vorgekommen. Wenn auch nicht. Das holdeste Wesen trägt ihn. Die Mutter ist stolz auf den Namen, wie ich auf mein Herz. Sie haßt mich, denn ich habe für mein Vaterlaud gekämpft und geblutet. Ein Pächter ist meiner Schwester Mann. Meines Bruders Frau zählt keine Ahnen. Aber dennoch werde ich der Tochter sagen: Emilie, ich liebe dich mit der Allmacht eines reinen Herzens! Adieu Augustin! Du wirst mehr hören.

Emilie an Julien.

Fleche.

Der alte schöne Name Kour de Vale ist von meinen Briefen verschwunden, gute Julie, und mit ihm Freude, Hofnung, Vertrauen, alles was dem kurzen menschlichen Leben Werth giebt. Ach Julie nur zu bald drang jene verderbliche unvergängliche Leidenschaft in meine Seele. O wie hätte ich auch mein armes Herz bewahren können. Robert! sagte der Vater: mein edelster Sohn! und erzählte mir von seinem Heldenwesen, wie er mit seinem Freunde allein einen Paß in die Klippen der Alpen vier Stunden lang vertheidigt, wie ihn Massena voll Bewunderung öffentlich an sein Heldenherz gedrükt habe.

Ich entfliehe, Julie. Dann hebt Adeline an: Robert, mein edelster Bruder, und erzählt mir von seinem weichen, sanften Herzen, von seinem kindlichen Wesen, von der warmen Begeistrung seines reinen Herzens.

Wohin ich fliehe, Alles erzählt mir von Robert.

Selbst meine Mutter. Sieh, da sitze ich mit einer Arbeit, und will mich von dem Gedanken an ihn befreien. Hast du, fragt meine Mutter meine Tante: hast du je eine edlere Figur, einen königlichern Anstand gesehen als den des jungen Herrn de Valce? Welche Majestät auf der stolzen Stirn, welcher Muth in dem funkelnden Auge zugleich bei dieser sorglosen Heiterkeit und dem schönen Mund! Wie sicher, wie fein ist sein Benehmen, wie leicht, wie anspruchlos, als hätte ihn Versailles (mit einem Seufzer) erzogen. Wer sollte es für möglich halten, daß er dieß unter dem wüthenden Pöbel gelernt hätte!

Und er selbst! o Julie, er selbst! Ich war verlohren, ehe er den Mund öfnete. Mit furchtsamen Zittern sah ich den Augenblik herankommen, wo er meinem Herzen das Geheimniß meiner Liebe entreissen würde; ach mein schwaches Herz floh dem Augenblike entgegen. Es kam ihm zuvor. Mein Erröthen, mein Erbeben, meine Unruhe, meine niedergeschlagenen Blike, das fürchterliche Pochen meines Herzens hatte ihm längst gesagt, was die

bebende Lippe allein noch verschwieg. Da trat er einen Abend zu mir, Adeline hatte uns, ich glaube fast mit Vorsatz, verlassen. Er faßte meine Hand. Verstohlen hob ich mein Auge, um seine Absicht zu errathen. Da sah ich auf einmal Thränen aus seinen Augen brechen, sein Gesicht erblassen, zu gleicher Zeit fühlte ich seine Hand zittern.

Was konnte deine arme Julie machen? Ich schwankte, ich vergoß heiße Thränen, ich glühte, ich bebte. Emilie, sagte er leise, und legte meine Hand auf seine Brust. Ich hatte nicht die Kraft, ihm die Hand zu entziehen. Er hielt meine Hand auf dem pochenden Herzen fest, und legte die heisse Stirn, die thränenvollen Augen auf meinen Arm. Ich liebe Sie, Emilie, sagte er mit einem Tone, der wie eine leise Zauber-Harmonie tönte. Mit einem reinen, starken, treuen Herzen! setzte er lauter hinzu.

Julie, woher nahm ich den Muth? ich legte meine linke Hand auf seine Schulter, ich schwebte auf Flügeln der Liebe in seine Arme, hingerissen von einer unwiederstehlichen Gewalt; da ergriff ei-

ne kalte Hand die meinige, und meiner Mutter Stimme sagte: folge mir, Emilie. Zu Robert sagte sie: war das Recht, mein Herr?

Ich hörte nicht was er antwortete, ich taumelte an meiner Mutter Hand. In einer Stunde saßen wir im Wagen. Meine Mutter war so gütig, nicht ein Wort über den Vorfall zu sagen, und deine Emilie liebt ihn, ach und fühlt, sie wird ihn ewig lieben.

Morgen fahren wir nach Lanzerre, wo wir vorerst bleiben werden. Es ist nur eine Tagereise von Kour de Vale. Ich zittre zu denken, was ich ewig denken muß, Julie! Julie! ihn hier zu sehen!

Emilie an Julien.

Lanzerre.

O Julie, was habe ich dir zu sagen! Wie wir auf den Hof fuhren, wie der alte Baune uns erkannte, meiner Mutter zu Füßen fiel, schluchzte, jauchzte, uns allen hundertmal versicherte, das Alles sey

unser

unser Eigenthum, meiner Mutter in kindischer Freude vorrechnete, wie viel er übergespart habe: (Nemlich er hat das Gütchen, ehe meine Mutter Frankreich verließ, scheinbar kaufen müssen.) Sieh, Julie, da gingen mir die Augen über, über diese rührende Treue, womit der alte Mann die Güte meines so guten Vaters an uns noch belohnte. Meine Mutter reichte ihm gütig die Hand, ich hätte ihm seine treue Hand küßen mögen. Seine Freude, uns wieder zu sehen, war so rührend, so herzlich, so stürmisch, daß er sogar meine Mutter ein wenig mit in den Zauberkreis seiner Empfindung hinein zog.

Auf einmal rief er: ach Gott! guter Gott! Gleich! Sogleich! und stürzte mit großer Hast, mit funkelnden großen Augen hinaus, und ließ uns verwundert über seine Heftigkeit und über seine Absicht stehen. Dann kam er zurük, und zog einen jungen Mann in das Zimmer, der wie ein Jäger etwan gekleidet war, und der sogleich in die Arme

meiner Mutter stürzte. Es war mein Bruder. Julie, es war mein Bruder!

O Julie, das überwältigte meine Mutter; sie breitete die Arme aus, sie schwankte, sie erblaßte, sie sank leblos in unsere Arme. O meine Mutter, rief ich voll Angst. Gott! Gott! rief mein Bruder: bist du meine Schwester? Emilie? O Julie, erst jezt erkannten wir uns. Meine Mutter erholte sich. Sie schlang die zitternden Arme um ihren Sohn, sie drükte den lebenden, den todtgeglaubten, an das mütterliche Herz. Aber nach einer Minute sagte sie mit ihrem gewöhnlichen Tone: ich hörte, du wärest in dem ehrenvollen Kampfe für unsre Rechte, für die Rechte unsers Monarchen gefallen. Ich hoffe, der Herr Basson Rovere lebt mit Ehren. Würde ich leben? fragte mein Bruder mit einem stolzen Tone. Und nun erst umfaßten sich Mutter und Sohn. Wir sezten uns nun, und mein Bruder erzählte uns seine Rettung, die einem Wunder gleich sah. Er verschwieg viel, das sah ich an den Lüken, die er

ließ, an den Gebehrden des alten Baune, gegen den er ohne Zweifel vertrauter gewesen war, als er es gegen meine Mutter seyn konnte.

Das Wort Bruder erfüllte mein Herz mit stolzen Hoffnungen, Julie. Ich glaubte an ihm einen Schutz gegen die Härte meiner Mutter haben zu können; aber wie ich ihn reden hörte, mit diesem glühenden Hasse gegen alle, die nicht entschiedene Royalisten sind, als er selbst, ach wie verbarg ich da tief ins ängstlich schlagende, in mein verzagendes Herz, meine Liebe; wie verschwand die Hoffnung, wie bebte ich, da mein Bruder die Hand empor hob, und rief: ich hasse sie alle, ewig, mit glühendem, verderbendem Hasse!

Meine Mutter erzählte endlich von Val'cees. Mit gerunzelter Stirn sagte mein Bruder: ich kenne sie, diese Elenden! Eben dieser jüngere ist es, dem ganze Schaaren junger Leute aus seiner Gegend, von seiner Raserei angestekt, folgten. Ich hasse sie ewig! Julie, Julie! Er haßt sie ewig, und ich bin durch ein feindseliges Geschik gezwungen,

sie ewig zu lieben. Ach der Dämon der blutig über Frankreich hieng, ist noch nicht versöhnt, zürnend schwingt er die Fakel des Hasses über unsre Familie, vielleicht über tausend Familien. Es ist mir als sehe ich schon den farbenlosen Schleier der Zukunft mit Blut besprüzt, als hörte ich schon in dem stummen Morgen unsre seufzenden Klagen. Mein Bruder haßt sie, und ich, ich — o Julie! — ich muß sie ewig lieben!

Lanzerre.

Mein Bruder, Julie, ist ein edler, fühlender, ein weicher Mensch. Nur unversöhnlich hart gegen alle Republikaner, gegen Robert. Er liebt! er liebt! und dennoch bin ich ohne Hoffnung. Denn der Unglükliche liebt ohne Hoffnung. Höre, wie das harte Geschik des menschlichen Herzens spottet. Mein Bruder landet in Quiberon; bei der allgemeinen Flucht zieht er sich, mit einigen von dem Haufen abgetrieben, hinter Gesträuch. Sie wollen die Küste erreichen; aber auf einmal stürzt eine

Schaar Republikaner auf sie ein. Sie werden gefangen und nach dem unmenschlichen Gesetze erschossen. Mein Bruder erwartet die Kugel, er ist der einzige nach lebende. Zwei junge Soldaten rufen halt! stürzen in den Kreis und wollen ihm das Leben retten. Umsonst, die Barbaren sind taub. Sie legen die Gewehre auf meinen Bruder an. Der eine der beiden edlen Männer umfaßt meinen Bruder, und deket mit seinem Herzen das Leben meines Bruders. Der andere legt auf die Mörder an und droht den niederzuschiessen, der sein Gewehr abdrükt.

So schwebt mein Bruder zwey Stunden lang in der Gefahr des Todtes, bis endlich die beiden grosmüthigen Jünglinge mit einer Anstrengung von Muth, Entschlossenheit, Aufopferung, Bitten, Beredsamkeit, mein Bruder sprach mit Thränen davon, ihn endlich zu retten das Glük haben.

Sie führen ihn mit sich, durch Sümpfe, Wälder, über Klippen, sie vertheidigen ihn mit einem übermenschlichen Muthe und Ausdauer gegen alle

Anfälle und bringen ihn nach einer Reise von drei schreklichen Tagen Nachts in ein Dorf. Sie öfnen ein Haus. Sie pochen an eine Thür. Aus der Thüre tritt ein Mädchen schön wie ein Engel, stolz und edel wie eine Königin, Henriette, sagt der eine der beiden Jünglinge: dir übergeben wir einen braven Mann, einen Ausgewanderten. Wir haben ihn gerettet. Wir fodern sein Leben von Dir. Wir müssen fort. Ich rette ihn, sagte das Mädchen! fliegt an des Jünglings Brust, und die beiden Jünglinge verschwinden.

Mein Bruder ist bei dem Mädchen allein. Unruhig geht das Mädchen auf und nieder, von Zeit zu Zeit einen Blik auf meinen Bruder werfend. Wie soll ich dich retten! ruft sie. Aber ich versprachs, Unglükliche! Mein Bruder war erst siebzehn Jahr alt, und von zartem weiblichen Bau. Sie giebt ihm Mädchen-Kleider, und er bleibt mehrere Tage unter dem Namen einer Verwandtin von ihr bei ihr im Hause.

Mein Bruder fragt nach dem Namen seiner

Retter. Es war mein Bruder, sagt sie lächelnd. Der andre sein Freund. Sie, erfährt mein Bruder gesprächsweise, ist die Nichte eines Pächters in dem Dorfe, der Pächter ist von den Royalisten ermordet. Mehr erfährt er nicht. Allein bald faßt man im Dorfe Verdacht gegen meinen Bruder, und gegen sein Geschlecht. Henriette beschützt ihn mit einer männlichen Entschlossenheit. Die Gefahr wächst. Mein Bruder will fliehen. Sie schweigt. In der Nacht wekt sie ihn. Du wolltest fliehen, sagte sie kalt: Das mußt du Unglüklicher und zwar jetzt! diesen Augenblik! Du bist verrathen!

Sie giebt ihm ein Bündel Kleider, Geld, ein Paar Terzerole, einen Dolch. Er wirft sich ihr zu Füßen, ihr zu danken, ihr Lebewohl zu sagen Weißt. Du die Wege? sagte sie, fodert nicht mein Bruder Dein Leben von mir? Wir gehen zusammen. Sie verlassen das Dorf. Das Mädchen führt meinen Bruder mit einer sichern Kühnheit unwegsame Wege. Am Tage leben sie in einer Höhle oder auf einem belaubten Baume. So kommen sie über die

Seine, und nun gehen sie bis nach Lanzerre, da ihr Geld verzehret ist, da das Mädchen alle Mittel gebraucht hatte, das Leben zu erhalten.

Mein Bruder entdekt sich dem alten Baune. Er nimmt beide mit hoher Freude auf. Mein Bruder färbt Haar und Gesicht, und macht den Gärtner, und Henriette spielt die Richte des alten Baune.

Ist hier? fragte ich meinen Bruder eifrig: Henriette ist hier? im Hause?

Hier! antwortete er seufzend. O, Emilie, und wie ich sie liebe, die edelste, die treueste Seele!

Er mußte mich sogleich zu ihr führen. Ich fiel an ihre Brust, ich nannte sie Schwester. Das Mädchen hatte etwas seltsam Großes. Sie liebt meinen Bruder. Ach sie weiß nicht, wie stolz meine Mutter, wie stolz selbst mein Bruder auf den Rang ist, den wir verlohren haben. Doch ich thue meinem Bruder Unrecht. Denn er hat ihr hundertmal seine Hand geboten. Jetzt aber verlangt sie die Einwilligung meiner Mutter. Die Arme!

———

O Julie! Julie! Robert hat meiner Mutter geschrieben, und um meine Hand angehalten. Er hat sich darauf berufen, daß ich ihn liebte. Mein Bruder kam mit funkelnden Augen zu mir. Nimmermehr! rief er: da lies! und erröthe! Liebst Du ihn? ich bitte Dich, sage nein! denn es ist nicht möglich. Meine Mutter trat jezt ins Zimmer.

Ich las seinen Brief. Man hätte ihn mir nicht geben müßen; denn jedes Wort drang wie ein Pfeil durch meine Seele. Es war eine Sprache eines schönen reinen Herzens und eines edlen Mannes.

Ja, rief ich, und drükte den Brief an meine Brust: ja, ich liebe ihn. Was kümmert mich dein Haß, Bruder, Ihr Haß, Mutter. Er ist ein edler Mensch, der die Liebe einer Welt verdiente.

Meine Mutter lächelte, und sagte: Du wirst dich besinnen, Emilie. Man muß nichts wollen, was unmöglich ist. Ich zitterte bei diesen kalten, aber festen Worten. Mein Bruder antwortete,

und schlug ihm meine Hand fest, aber höflich ab. Er las meiner Mutter den Brief vor, sie billigte ihn, und mein Bruder siegelte.

Mir war es lieb, Julie, daß man so gar keine Rüksicht auf mich nahm. Diese Ungerechtigkeit machte mich entschlossen. Hat denn das Herz des Bruders nur Rechte, fragte ich ihn bitter. Rechte nicht, Emilie, die nicht auch Du hättest, antwortete er. Er wendete sich an seine Mutter, gestand seine Liebe zu Henrietten, und seinen Entschluß sie zu heirathen.

Meine Mutter erstarrte. Sie stand auf. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter, und sagte fest: Ich gebe Dir nie meine Einwilligung, obgleich Valce von Deinem Stande ist! Nie! Nie! Wäre er unter Deinem Stande, ich würde mit Abscheu dich nur ansehen, statt mit Dir zu reden. Sie drehte sich stolz um und ging. Mein Bruder legte die Hand an die Stirne. Dann holte er seine Mutter zurük. Er stellte ihr vor, welche Rechte seine Geliebte auf ihn hätte. Meine Mut-

ter wurde gerührt. Er holte Henrietten. Das Mädchen trat daher mit dem Stolze, dem edelsten Stolze eines hohen Bewußtseyns. Mein Bruder redete mit der ganzen Beredsamkeit der Liebe. Er schwor dem Mädchen seine Hand zu geben, und meine Mutter willigte ein. Jetzt sagte Henriette: ich habe noch einen Bruder, und dessen Einwilligung ist nöthig. Sie wußte nicht, wo er war. Meine Mutter hatte ungern eingewilligt: aber ich sollte das Opfer seyn. Ungerechte Menschen! Mein Bruder sandte die Antwort ab. Wie ich ihm seine Ungerechtigkeit vorwarf, da sagte er kalt, welche Rechte auf deine Hand hat denn Valce.

Die Rechte der Natur, der Liebe, der Menschheit! aber dafür haben sie keinen Sinn!

Robert an Augustin.

Kour de Vale.

Beiliegendes schrieb ich an Emiliens Mutter; das antwortete der Bruder. Ich liebe sie unaussprechlich. Sie liebt mich. Was mach ich, Augustin.

Antwort:

Schweigen! hätte ich vor zehn Jahr gesagt, weil man dem Gesetz gehorchen muß. Jetzt aber, Robert? Ich komme. Du liebst das Mädchen, das Mädchen dich. Die Natur ist für dich, das Gesetz auch. Wen hätten wir sonst noch zu fragen? Des Bruders Brief sieht aus wie der Anfang einer Ehrensache aus der alten Zeit. Dazu kann Rath werden. Ich komme! Ich komme! Hat das Mädchen Muth, so — ich liebe es der Unvernunft die Gewalt entgegen zu stellen, weil die Gewalt das einzige ist, was die Unvernunft scheut. Lebe wohl. Ich bin es müde vergebens zu suchen.

Augustin.

Emilie an Julie.

Lanzerre.

O Julie! ein Fremder ließ sich melden bei meiner Mutter. Es tritt ein stolzer Mann ins Zimmer. Ich habe nie eine furchtlosere Gestalt gesehen. Das Gesicht war von der Sonne verbrannt, das Auge funkelte. Er warf seinen Blik auf mich, küßte meine Hand ohne meiner Mutter ein Wort zu sagen. Das befremdete uns. Ich liebe Sie, Emilie, sagte er: ich liebe Sie unendlich. Wir erschraken beide. Meine Mutter rief, da trat mein Bruder ins Zimmer. Wir wurden noch bestürzter; denn mein Bruder stürzte in des Fremden Arme, laut jauchzend. Deine Schwester! rief er. Der Fremde hob beide Arme erwartend auf. Ist hier! Henriette! schrie mein Bruder zur Thür hinaus.

Sie kam. O welche Scene! welche Scene! Es war meines Bruders großmüthiger Retter. Ich athmete kaum, denn wie konnte das alles enden!

der Fremde warf wieder seinen Blik auf mich, die zärtlichsten Blike, vor denen ich mich schauderte. Mein Bruder unterbrach ihn. Sieh, rief er: ich liebe deine Schwester, deine Schwester mich. Gieb mir mehr als mein Leben, gieb mir deine Einwilligung.

Du bist, fragte er ernst: also Vasson Rovere, Emiliens Bruder? Gieb mir deine Schwester Hand Vasson,

Und wer sind Sie, mein Herr? fragte meine Mutter höchst empfindlich. Der Retter meines Sohns war —

Wer ich bin? antwortete er mit funkelnden Bliken: der Retter Ihres Sohns, dieser Titel müßte der Mutter schon genug seyn, denk ich. Ich fragte bei Quiberon nicht, wer bist du? Mein Freund fragte nicht. Ich schlug an auf den ersten, der Ihren Sohn tödten wollte. Man wuste, ich würde Wort halten, und mein Freund bot sein Herz zum Ziel des Todes. Vasson, du liebst meine Schwester, ich deine. Gieb mir, was ich dir gebe.

Mein Bruder stand nachsinnend da. Du liebst sie? fragte er endlich.

Unendlich! antwortete er mit funkelnden Bliken: zärtlicher, brüderlicher, als wenn ich sie mehr noch liebte. Denn ich suche ihre Hand nicht für mich, sondern für einen, der mir lieber ist als ich selbst, für den Mann eben, so wendete er sich an mich: der mit seiner Brust Ihres Bruders Herz bedekte, auf den zehn tödliche Gewehre zielten. Sie, Emilie, fuhr er zärtlich fort: sind vom Geschik bestimmt, die volle Belohnung des alleredelsten Herzens zu werden, das je eines Mannes Brust hob.

O Julie, ich konnte nichts als zittern. Emilie, sagte mein Bruder: der Retter meines Lebens. O meine theure Mutter, geben Sie dem Retter meines Lebens Ihre Tochter.

Ein Opfer habe ich dem Retter meines Sohnes gebracht, mein Sohn, sagte meine Mutter sanft, aber fest.

Welches? fragte der wilde Mensch, der Fremde.

Meine Mutter verbeugte sich. Er sah seine Schwester an, sie schien ihm zuzuwinken. Daß, fuhr er fort: der Herr Basson Rovere seine Hand der Tochter eines Pächters giebt. Eins also Madame, wollten Sie den Rettern Ihres Sohns bringen? So sey Emiliens Hand das Opfer.

Gut, rief meine Mutter: wenn's meines Sohnes Hand nicht sein darf.

Nein, sagte der wilde Mensch mit muthwilligen Bliken: meine Schwester ist eine Gräfin d' Aumale, mein Vater starb — doch daran darf ich nicht denken. Meine Mutter umarmte die junge Gräfin, und der Graf rief mir zu: so bist du mein, geliebte Emilie; das Weib meines Freundes. Ich erblaßte, ich zitterte. Meine Mutter fragte: und ist Ihr Freund ein Edelmann? So gut wie einer hier und in Europa. O Julie, ich war verloren. Und er liebt sie? fragte mein Bruder. Der Graf lächelte, und nahm meine Hand.

Ich riß sie los. Mein Bruder umarmte mich, meine Mutter liebkoste mir. Der Graf sah mich

lächelnd

lächelnd an. Dann sagte er: da wir Ihren Bruder in Sicherheit gebracht, Emilie, da wir drei Tage in dem Gebirge ohne Erquikung herumgeirrt hatten, da legte er, der Ihres Bruders Retter war, sein bleiches Gesicht an diese Brust. Ich sterbe, seufzte er: aber Basson hat eine Mutter, eine Schwester, denen sein Tod die Herzen gebrochen hätte. Ich sterbe für sie alle. O wer weiß, wie gerne die Schwester für mich stürbe. Denn wie er sie gesehen hatte —

Wo sah er mich? fragte ich ihn wild.

In Deutschland, antwortete er; dann fuhr er fort: wie er Sie gesehen hatte, Emilie, da sank er mit stolzer Empfindung an meine Brust, und sagte: ich liebe sie, mit unendlicher Kraft. Ich werde sterben, wenn sie nicht mein wird. Da versprach ich ihm, Emilie, daß Sie seyn werden sollten. Emilie, o ein edleres Herz hat nie in einer Brust geschlagen. O Emilie, wenden Sie Ihre Blike nicht ab. Er ist der Retter ihres Bruders. Denn bei Gott! nicht eher giebt meine Schwester

Ihrem Bruder die Hand, ehe nicht mein Freund glüklich ist.

Da umringten sie mich alle; meine Verwandten, die Gräfin. Alle liebkosten mich, alle fleheten mich an, meine Mutter bat, statt zu befehlen Ich reichte endlich zitternd, verzagend, vergehend, dem Grafen meine Hand, und versiegelte mein Opfer, das ich der Großmuth brachte, mit einer Ohnmacht.

Sie ist sein! rief der Graf wie außer sich, und stürzte hinaus. Alles war um mich beschäftigt. Da riefen sie alle, er kommt! er ist da! o Retter meines Lebens! rief mein Bruder laut. Emilie ist dein! rief der Graf. Meine Sinne wollten vergehen. Ich hörte — o Gott! eine Stimme; ich schlug die Augen auf und sah, o Entzüken! Roberten, den geliebten Robert in den Armen seines Freundes und meines Bruders vor mir stehn.

Ich schrie vor Freuden auf, ich sank in seine umschlingenden Arme. O Valce! rief ich: mein Valce!

Valce! rief mein Bruder nach, und auch ihm war das Räthsel gelöst.

Wir alle waren überrascht; denn niemand, auch der Graf Augustin selbst, wußten anfangs nicht, daß das gütige Geschik schon vorher unsere Begebenheiten verflochten hatte, ehe unsere Herzen eins waren. Er selbst erfuhr erst hier, daß mein Bruder der war, den Robert und Augustin gerettet hatten. O Julie, Julie, wie glüklich ist deine Emilie, wie glüklich wir alle.

Emilie an Julien.

Four de Vale.

Ich bin sein. Mein Herz ringt mit der Seligkeit der Erde, und täglich wächst sie an, Julie. Wir leben in Frieden. Meine Mutter liebt Roberten; ach wer müßte ihn nicht lieben: und seine und Augustins Tugenden haben sie mit den Franzosen ausgesöhnt. Das Schiksal, sagte sie gestern:

stellte deinen Mann uns gegenüber. Gottlob! daß er da stand; denn er rettete meinen Sohn und machte dich glüklich. Nein, ich will Niemand hassen als den Bösewicht; welche Farbe er trage.

Beklagen und lieben, und verzeihen, wenn er mein Feind ist, sezte Robert hinzu.

O Julie! der gute Robert! sagen jezt auch ich, meine Mutter, mein Bruder, wir alle.

Julie, dein Vater darf zurükkehren, Augustin hat das Verlöschen seines Namens von der Liste erhalten. So sehe ich dich wieder, Julie, du sehest deine glükliche Emilie wieder; ach! und du wirst bald mit uns allen sagen, der gute Robert!

II.

Suschen.

Suschen war wahrhaftig in der Straße St. Marie, die nach der Boulewards hinführte, das hübscheste Mädchen. Ein Götterkind! sagten die jungen Herren, die gewiß einige Mahle vorübergingen, stand Suschen mit ihrem Nehzeuge an der Thüre oder am Fenster. Das fleißigste, das ehrbarste Mädchen, nnd die gehorsamste Tochter, sagten die Nachbaren in der Nähe und in der Ferne. Suschen wußte von beiden nicht viel. Sie dankte den jungen Herren bescheiden, die sie grüßten; das war alles. Wie sie es anfieng, daß sie tanzte wie eine Oberistin, mit hinreissender Schönheit sang, immer freundlich war, jedem jungen Herrn freund-

sich antwortete, der sie anredete, und ihm doch bald los wurde, und der Verläumduug von einem Paar alten Betschwestern entging, die im Hause mit ihr wohnten, das wußte sie selbst nicht. Ich singe und tanze, sagte sie lächelnd: weil ich vergnügt, gesund, und ohne Sorgen bin.

Ihr Vater hieß Kourtenay; der alte Mann war ein sehr braver Mann, bis auf eine kleine Narrheit, die ihn aber gut zuließ. Er glaubte steif und fest ein Sprößling der alten stolzen Familie des Kourtenays zu seyn; so machte er in seinem Stübchen Ansprüche auf den Thron von Konstantinopel, und den Groß-Sultan nannte er nie anders als einen Usurpator. Den König ehrte er als seinen Lehnsherrn.

Der Alte hatte in der Jugend für die Ehre seines Stammes viel gethan. Er war im siebenjährigen Kriege Soldat gewesen, und bei allem Unglücke, das er hatte, tröstete er sich mit dem Ausrufe: die Kourtenays waren nie glücklich, bis auf die Linie, die in England wohnt. Er heirathete eine kleine niedliche Frau, und ihr Laden mit Li-

monade, Kuchen, Obst und Liqueure, der hart am Boulevard lag, nährte sich recht reichlich.

Suschen wurde von beiden Eltern mitten unter den Gästen erzogen; das machte sie dreist, freundlich und klug. Am Abend, wenn der Laden verschlossen war, rekapitulirten die beiden Eltern die Begebenheiten des Tages. Und in einem Limonadeladen hart am Boulevard, dem Sammelplatze vieler junger Herrn, geht mehr vor, als man glauben sollte. Der Alte rügte das Gespräch über die Leidenschaften, Thorheiten, Irrthümer und Verbrechen der jungen Herrn mit Bemerkungen, die er an Suschen, die zehn Jahre alt, verrichtete. Diese Bemerkungen gingen nicht wie die Predigten so vieler Eltern an Suschens Seele unnütz vorüber; denn Suschen kannte die Menschen dazu; alles war aus ihrem Laden lebendig hergenommen.

Die Mutter war eine fromme Frau, die ihren Mann von Herzen liebte, und der auch der Neid, so hübsch sie gewesen war, nichts vorzuwerfen wußte. So hörte Suschen alle Tage, daß eine reine Unschuld des Mädchens einziger und theuerster Schatz

ist. Der Vater erzählte Suschen, daß seit tausend Jahren nicht Eine Schande, nicht Ein Verbrechen den edlen Namen der Kourtenays entehrt habe, und immer, wenn Suschen nachher in Versuchung gerieth, traten die lange Reihe der edlen, tugendhaften Kourtenays vor ihre Seele, und der Gedanke machte sie stolz, und füllte ihre Brust mit edlem Muthe.

Die Geschichte ihrer Vorfahren, die der Vater sehr genau studiert hatte, denn es war nicht seine Erfindung, sondern Familienglauben, daß das östliche Kaiserthum ihnen gehöre, diese Geschichte belehrte Suschen über die Gefahren der Großen, und sie war fest entschlossen in ihrem Stande zu bleiben, wozu beide Eltern ihr auch riethen.

Wie Suschen vierzehn Jahre alt war, stand Kourtenays Leben im höchsten Flor. Die Limonade, der Kuchen war so schön, daß die jungen Herrn die doppelten Preise dafür bezahlten, und der Alte drang dennoch sehr ernstlich darauf, das Gewerbe aufzugeben. Der erste Zank zwischen den Eheleuten. Da ist dir, rief die Mutter; einmahl

wieder so ein alter Kourtenay durch den Kopf gelaufen! denn wir können jetzt für Suschen eine Pfeife schneiden, weil wir im Rohr sitzen.

Ja, recht, eine Pfeife, worauf Suschen das Miserere spielt. Frau, deine Limonade ists nicht, die unsern Gästen so schmekt, deine Kuchen auch nicht, die hier zu allen Tageszeiten die jungen Männer herzieht.

Was ists denn? Meine Limonade! wer macht sie besser? Meine Pasteten.

Davon rede ich nicht, liebe Frau. Wir würden Kunden haben, wenn wir auch ohne Kinder wären, denn wir sind ehrlich, und deine Limonade, und deine Pasteten, Gott weiß wie du's machst, sind die besten auf dem ganzen Boulevard.

Die Frau lächelte. Was du aber fürchtest, fuhr sie dann sanft fort: ist wohl ungegründete Besorgniß.

Da stand Suschen auf, mit einem holden Erröthen gieng sie hinaus. Die Mutter blieb stehen, sie wollte den Laden, den sie von ihrer Mutter geerbt hätte, so wenig hergeben, als er den Thron von Konstantinopel.

Ich habe ihn hergegeben, Frau, antwortete er ernst. Ich aber will nicht! rief die Frau, und gieng Suschen nach.

Des Vaters Besorgniß, liebe Mutter, hob Suschen hocherröthent an: ist — Sie erzählte ihrer Mutter eine Viertelstunde lang etwas, sehr leise. Die Mutter schlug die Hände zusammen, verwünschte die gottlose Welt, und die ruchlosen Sitten der jungen Mannsleute, und nun gab sie den Limonadenladen eben so großmüthig, und noch großmüthiger auf (diese Bemerkung machte der Alte) als die Kourtenays den Thron von Konstantinopel. Aber Suschen erhielt keinen, auch nicht den kleinsten Vorwurf. Ich weiß nicht, sagte die Mutter: woher das Kind die Art sich zu nehmen hernimmt. Hm! brummte der Alte, sie ist eine Kourtenay! Und meine Lehren! sagte die Mutter.

Der Laden, der besuchteste Laden wurde vortheilhaft verkauft, und stand nach acht Tagen fast leer, und der Erbe der Kourtenays trieb jetzt einen Handel mit Holz und Getreide, wobei nicht so viel Geld, aber auch kein Verführer Suschens zum Vorschein kam.

Suschen lebte nun in der stillen Abgeschiedenheit eines Hinterzimmers mit ihren Eltern; wer etwa denkt, daß Suschen den Ernst ihrer Eltern theilt, oder daß Suschens Herz nicht pocht, der irrt gewaltig. Sie gieng Sonntags, geputzt wie eine Königin, nach dem Boulogner Wäldchen, oder in die Touillerien, oder auf einen von den reizenden Tanzplätzen von Paris. Sie gieng mit zwei Freundinnen, Schwestern von Meister Simon, einen jungen Goldschmidt, der Suschen selbst führte. Suschen lachte, sang mit ihrer Nachtigallenkehle, tanzte wie ein Engel mit dem hübschesten Junge der Gesellschaft, und war froh und sorgenfrei wie ein Vögelchen.

Meister Simon, der ganz wohlhabend war, hielt um Suschens Hand an, und Suschen sagte geradezu, nein. Noch ein Paar junge Männer foderten Suschen zur Frau, und Suschen sagte nein. Die Mutter fieng an zu schelten: allein Suschen blieb ruhig bei ihrem Nein.

Was will das Mädchen? fragte der Vater bedenklich. Gott lenke alles zum Guten, antwortete

die Mutter: das Mädchen ist wie ein Engel, und die Leidenschaft kennst du, Vater. Fahre nicht so auf, lieber Kourtenay. Suse ist gut, gehorsam, lenksam wie Wachs; aber sie darf nur den Schutz der Oper anrufen, dann sind wir verloren. Hast du den jungen Menschen gesehen, Vater?

Mit den reichen Kleidern.

Ja, es ist der Graf Martiguois. Er hatte schon im Limonadenladen Susen unablässig im Auge, und jetzt, er ist, wo sie sich sehen läßt. Ich bin eine Kourtenay, mag Suschen denken.

Das dachte Suschen nicht; das dachte die eitle Mutter.

Der Graf Martiguois, ein junger, schöner Mensch, hatte Suschen als Kind gekannt, und er liebte sie mit unbegränzter Leidenschaft, da alle Reize der Jungfrau sich üppig entfalteten. Seine Mutter, eine stolze Dame, hatte ihm eine feine Erziehung gegeben. Sie wachte über des Sohnes Schritte. Sie wußte, daß ihr Sohn Suschen nachschlich, und nach einigen Erkundigungen nach Suschens und ihrer Verwandten Sitten, gab sie

dem Kammerdiener ihres Sohnes den Auftrag, die Sache mit dem hübschen Limonademädchen abzumachen.

Der Graf verfolgte Suschen, und Suschen sah es nicht ungern sich von dem jungen Herrn so ausgezeichnet zu sehen. Der Graf erklärte Suschen seine heftige Leidenschaft; Suschen lachte zwar, aber sie war doch dem jungen Menschen recht gut, der immer zwei große schwarze Augen voll stiller Gunst, voll sanfter Ehrfurcht auf sie warf. Der Graf trieb seine Sache recht brav; denn Suschen schlug das Herz, trotz ihres Lachens, zuweilen recht hoch unter dem Halstuche. Aber sie trug eins, und so sah's der Graf nicht, wie es pochte. Aber ihr Lachen hörte er. Warum ist er auch ein Graf? sagte sie unmuthig.

Aber da war im Garten, wohin Herr Simon Suschen fast immer führte, noch eine zweite Person, ein armer Bursche, der die Gänge im Garten rein hielt, und die Dienste eines überzähligen Aufwärters verrichtete. Es konnte Suschen nicht entgehen, daß dieser Bursche von achtzehn Jahren

sie mit einem Paar noch schwärzeren und funkeldern Augen anstarrte, und verfolgte, daß er immer an den Hecken zu thun hatte, wo Suschen gieng, daß sie, wenn sie sitzen wollte, wie durch Zauberei sogleich einen Stuhl hatte, daß die schönsten Blumen ihr präsentirt würden; daß — daß — ach, Suschen sah sogar, wie dem armen Burschen das Herz pochte, wenn sie ihn ansah; wie er erröthete, wenn sie sich näherte; wie mit einem gewaltigen Sprunge auf eine Blume losstürzte, die ihr von dem Busen fiel, und sie sah, wie er die Lippen, die Augen, das Herz an die Blume drükte, Dinge, die jedes Mädchen gerne sieht. Daß also, Mamsell Suschen, wenn sie kam, sogleich den reichsten und den ärmsten in der Gesellschaft bemerkte, den Grafen und den überzähligen Aufwärter, war natürlich, daß sie nicht das Herz hatte, dem armen Schelm, der sich ihr zitternd näherte, und mit stockender Stimme fragte: befehlen Sie etwas, Mamsell? ins Gesicht zu lachen, wie dem Grafen, war natürlich. Du guter Gott! sagte sie mitleidig: was hätte er denn, der arme Mensch,

Sonntags, als einen freundlichen Blik von mir? den gebe ich ihm: es ist ein Allmosen!

Suschen gab ihm bald noch mehr. Denn der arme Schelm war künftigen Sonntag besser gekleidet, und sie sah, ihrentwillen. Suschen erkundigte sich bei der Aufseherin im Garten nach dem jungen Menschen. O die ehrlichste Seele, Mamsell, in der ganzen Welt, antwortete diese: schön wie ein Adonis, und unschuldig wie ein Kind. Wir lieben ihn alle, denn er ist gut wie die Güte selbst. Er könnte sein Glück machen, Mamsell; aber wie gesagt, er ist unschuldig wie ein Heiliger.

Suschen warf einen recht freundlichen Blik auf den schönen Heiligen, und der Heilige schlug das große schwarze Auge mit einem Ausdruck von trauriger, glühender Begeisterung gen Himmel, als sähe er ihn offen. Suschens Phantasie schwankte zwischen der beredten Liebe des Grafen und der stummen Leidenschaft des Aufwärters.

Da wendete sich der Kammerdiener in einer einsamen Minute mit seinem glänzenden Auftrage an

Suschen selbst. Bei einem Mädchen, das in einem Limonadeladen erzogen ist, und einem jungen hübschen Grafen mit Freundlichkeit Rede steht, dachte er, ist nicht viel zu wagen. Suschen drehete ihm verächtlich den Rücken zu; er ergriff ihre Hand; allein diese kleine schöne Hand gab dem Kammerdiener eine derbe Maulschelle; und die Traktaten waren abgebrochen.

Der Graf hatte den Schaden, und Monsieur Lamalle, so hieß der Aufwärter, den Vortheil davon. Suschen verwieß den Grafen wegen ihrer Sprödigkeit an seinen Kammerdiener. Dieser mußte die ganze Wuth eines unglücklichen Liebenden tragen. Er faßte einen wüthenden Haß gegen das hübsche Mädchen, das ihm so viel Verdruß erregte, denn der Graf war gar nicht sehr sanft. Des Grafen Mutter erhielt von dem Kammerdiener einen Wink, daß die junge, hübsche, listige Person wohl gar etwas Schlimmes im Schilde führen könnte. Denn, setzte er hinzu: der Vater des Mädchens ist ein Narr. Er glaubte vom ältesten französischen Adel zu seyn. Die Gräfin erröthete und

erblaßte

erblaßte, eins um's andere. Ihr Oheim, der Bischof von ** redete mit dem Polizeilieutenant. Man verbeugte sich, und alles war gut.

Suschen hielt indeß dem Grafen eine rechte hübsche Predigt, an der der Polizeilieutenant und alle Bischöfe des Reichs nichts hätten tadlen können. Der Graf hatte sie mit den fürchterlichsten Betheuerungen endlich überzeugt, daß der Antrag seines Kammerdieners nicht von ihm käme. Da sagte Suschen: welchen andern können Sie mir denn thun? Sie sagen, Sie lieben mich; und ich Herr Graf, fieng an, was kein übler Anfang ist, mich in Ihrer Gesellschaft wohlzubefinden, mich daran zu sehen. Ihr Kammerdiener hat mir über meine Lage die Augen geöffnet. Es muß vorbei seyn, Herr Graf. Was Sie wollen können, darf ich nicht wollen, und was ich wünschen könnte, können Sie nicht geben.

Da erhob der Graf einen Streit, auf den sich aber Suschen gar nicht einließ, weil eine ihrer goldnen Regeln war, nie mit einem Manne zu streiten, gegen den man nicht wenigstens ganz

gleichgültig ist. Sie ließ den Grafen stehen, und gieng nun um das fest einzuprägen, es sey mit dem Grafen ganz vorbei, in den entferntesten Theil des Gartens. Da stand Lamalle hinter einem Gebüsch, sie sah ihn. Er legte die Hand an die Stirn, er war außer sich. Sie hörte ihn schluchzen. Was mag ihm fehlen? dachte sie mitleidig, und sie trat hinzu. Was ist Ihnen Monsieur Lamalle? Gott! Sie! Sie, Mamsell! Aber ich bin unglücklich, so unglücklich man seyn kann. Mein Vater — ist zu den Galeren verdammt.

Was that er? — Gott, lesen Sie, o lesen Sie, theuerste Mamsell, Ihr Mitleiden wird mich trösten.

Suschen las einen schönen Brief, den nur eine gute Mutter so schreiben konnte. Der Vater war auf der Gränze ertappt worden mit einem Pakt Contrebande, das man ihm ohne zu sagen, was es sey, übergeben hatte. Der Brief enthielte die zartesten Empfindungen des unglücklichen Weibes, der Mutter. Sie bat ihren Sohn zurückzukommen, weil er nun für seine Geschwister als Vater sorgen müsse.

Suschen las mit Thränen in den Augen. Ach, mein armer Vater! es wird ihn tödten! rief der Jüngling; nicht die Strafe, nein, die Schande. O wir alle, wir alle sind unglücklich, und ich am meisten. Ich der Unglücklichste.

Wie so, Sie? warum Sie, Monsieur Lamalle? fragte Suschen.

Ich! hier funkelten seine Augen wie Flammen: wer hier so unaussprechlich glücklich, des Sonntags, so oft — Er stockte. Nun muß ich fort. Kein Sonntag mehr, und mein armer Vater, und ich werde sterben vor Gram.

Suschen schlug das Herz. Sie reichte ihm mit den Worten: armer guter Mensch! die weiche Hand. Aber das hatte sie nicht gut gemacht. Denn Lamalle nahm die Hand, drückte sie auf seine enger schlagende Brust, an seine brennenden Lippen, in seine heissen Thränen. Wir sehen uns nicht wieder, rief er: das ist das letztemahl, Mamsell. Wär' ich ein König, so — aber ich bin sehr arm, und Sie sind ein Engel des Himmels. Aber geliebt

habe ich Sie, Mamsell, mit einer heissen, reinen, und in Schmerz vergehenden Seele. Nun ist das vorbei, und ich lebe nun mein ganzes Leben, wie die sechs Tage in der Woche, in Gram und Kummer um Sie.

Suschen warf einen ernsten Blick auf den Burschen, der sonst so blöte gewesen war. O, rief er und beugte sich demüthig: geben Sie mir ein Lächeln mit, nur Eins. Es ist ja, als stürbe ich jezt; sonst hätte ich Ihnen nicht gesagt wie ich Sie liebe. Suschen lächelte in den Brief hinein. Wäre ich wie Sie, guter Lamalle, so gienge ich mit dem Briefe gerade zum König; oder warten Sie, da ist der Graf, da steht er.

Herr Graf, sagte Suschen: dieser Mensch — und erzählte. Sie sehen wie unschuldig der Mensch ist. Ich werde sehen ob Sie mich lieben, wenn diesem guten Menschen geholfen wird. Der Graf küßte Suschens Hand, rief Lamallen zu: folge mir! und verschwand. Lamalle hörte nichts als Suschens Worte: ob Sie mich lieben! und folgte schwankend. Der Graf war den Abend bei'm Ju-

stizminister geladen; er ließ um ein geheimes Gehör bitten. Der Justizminister lächelte bei des Grafen Erzählung sehr ungläubig; indeß ließ er Lamallen auf des Grafen Bitten selbst kommen. Lamalle zitterte eine Minute lang, dann redete er mit der Allmacht eines treuen Sohns, mit der Maske der Unschuld. Der Minister lächelte nicht mehr. Er sah den Burschen unverwandt an. Er foderte den Brief der Mutter. Er las, er war gerührt. Hier, sagte er sanft: redet die Wahrheit in zarten Worten. Ich will den Brief beschwören, sagte er lächelnd hinzu. Ich auch! sagte Lamalle; ich will für meinen Vater auf die Galeere gehen, aber ihn los zu machen, würde ich keine Unwahrheit sagen.

Der Minister schrieb. Er soll frei seyn, dein Vater, sagte er unter'm Schreiben.

O Gott hätte ich Flügel! rief Lamalle!

Hm: armer Mensch! vierzehn Tage auf's höchste! So lange Geduld!

Vierzehn Tage! rief der Jüngling schluchzend: O jede Stunde deiner Schande wollte ich mit einem Jahre meines Lebens abkaufen, mein Vater,

mein unglücklicher Vater. Nein, Sie können doch nicht helfen.

Der Minister sah nun, er sah die gebeugte Stellung, das Herz des Jünglings in seinen Mienen, das der Schmerz brach. Kannst du fliegen? fragte er: so fliege! Hier ist deines Vaters Freibrief, und hier ein Paß zu Kourierpferden, und Geld. Den Weg weißt du, mein Sohn. Eile! eile. Lamalle stürzte ohne Dank fort. Athemlos kam er in den Garten. Suschen sehen, vor ihr hinsinken, ihre Knie umklammern, laut aufschreiend: mein Vater ist frei; ich komme wieder. Ich muß fort! war alles ein Augenblick, verschwunden war Lamalle. Suschen erzählte den Anwesenden, was diese Scene veranlaßt hatte, aber nicht was sie in ihrem Herzen gewünscht hatte.

Wie der Graf ihr den Sonntag darauf erzählte, was bei dem Minister vorgegangen war, wie Lamalle ihn so unbeschreiblich gerührt hatte, da vergaß sich Suschen, und rief: o er ist unbeschreiblich liebenswürdig! der Graf runzelte die Stirn und schwieg.

Der Graf bot alles auf, was die Verführung liebenswürdiges hat, Feste, Geschenke, Schmeicheleien. Suschen genoß mit besonnener Bescheidenheit. Warum nehmen Sie nicht, Suschen, was Ihnen die Freundschaft giebt? fragte er.

Sie schüttelte lachend den Kopf: weil die Dankbarkeit gar zu leicht Liebe wird.

Also, Sie wollen mich nicht lieben, Mamsell Suschen.

Nein, ich will nicht. Sehen Sie, ehrlich gestanden, würde Lamalle mit einem Händedrucke weiter bei mir kommen, als Sie mit allen Ihren Opfern. Ich würde seine Frau seyn, wieder in meinem alten Limonadeladen leben und glücklich seyn. Sie können mir nichts bieten, als wofür Ihr Kammerdiener ein Paar Ohrfeigen erhielt.

Ja, ich kann dir bieten, reizendes Mädchen, meine Hand, meinen Titel.

Ich werde mich hüten sie anzunehmen; dann wäre die Leidenschaft vorüber; denn wehe mir —

So dürften Sie gar nicht heirathen, Suschen!

O ja, zum Beispiel, Lamallen dürfte ich heira-

then. Wäre seine Leidenschaft dahin, so würde er seine Freundin lieben, seine junge hübsche Frau, die er überall mit Ehren seinen Bekannten zeigen dürfte, seine Eltern würden mich segnen, mich anbeten; ich würde ihm helfen das Leben sich erleichtern, verschönern. Sehen Sie, Herr Graf, daß man in einem Limonadeladen recht verständig werden kann.

Der Graf knirschte mit den Zähnen, denn Suschens Auge funkelte, so oft sie den Namen Lamalle aussprach. Sein Zorn fiel auf den unschuldigen Jüngling. Der Graf sah, wie seine schöne Beute ihm zu entschlüpfen drohte. Er warf sich seiner Mutter zu Füßen, er gestand ihr seine unbesiegbare Leidenschaft. Was soll ich? was willst du? fragte die Mutter. Das Mädchen würde einen Thron zieren, theure Mutter. Ich kann um keinen minderen Preis glücklich seyn, als wenn ich dem tugendhaften Mädchen, meine Hand gebe.

Die Mutter verhöhnte die Leidenschaft des Sohns. Da rief der gereizte Mensch: ich will glücklich seyn, um welchen Preis es sey. Ich bin

unabhängig. Ich bin Herr meiner Hand, wie meines Herzens. Er gieng drohend.

Der Kammerdiener brachte die Nachricht von einer nahen Flucht, an die Suschen nicht dachte. Die Matiguois waren empört, wüthend. Der Bischof lächelte. Er sprach mit dem Polizeiminister, und dieselbe Nacht saß Suschen noch im Chatelet, und ihre Eltern waren der Verzweiflung überlassen. Gott, meine Tochter, mein Suschen? rief der Vater und hatte die Kourtenays ganz vergessen.

Lamalle kam wieder an. Er hatte seinen Vater gerettet, ehe die schändliche Kette seine Hand entehrt hatte. Er kam an mit dem hohen Triumphe des Sohns, mit der frohen Hoffnung des Geliebten. Es war Sonntag, er flog auf den Garten, Suschen war nicht da. Er gieng ängstlich umher, da sah er Suschens Freundin. Er näherte sich ihr und fragte nach seiner Wohlthäterin, der guten Mamsell Suschen. Die Unglückliche! antwortete das Mädchen seufzend. Leichenblaß und erstarrt stand Lamalle. Er drückte nur die zitternde Hand auf sein Herz. Da das Mädchen sich von ihm wer-

dete, streckte er die Hand nach ihr aus, sie zu halten. Reden Sie! Sie schwieg.

Da flog Lamalle in die Stadt, nach Suschens Hause. Heimlich war er ihr einigemahl dahin gefolgt. Er stürzte dem alten Kourtenay zu Füßen, und foderte Nachricht von Suschens Unglück. Er hörte, daß sie im Chatelet saß. In Ketten! O Gott! rief er. Dahin flog er nach seinem menschlichen Minister der seinen Vater gerettet hatte. Er drang endlich, mit gränzenloser Beharrlichkeit, zum Minister durch.

Aha, bist du's, mein Sohn? dein Vater? ist er frei?

Frei! frei! Meine Eltern beten für Sie gnädiger Herr, und ich gebe tausend Leben für Sie! O ich Unglücklicher.

Schon wieder ein Unglück! Etwan wieder Contrebande, ohne es zu wissen?

Lamalle fiel zu seinen Füßen. Retten Sie, retten Sie mich vor der Verzweiflung. Ich liebe, ich liebe! und meine Geliebte, meine Wohlthäterin sitzt in Ketten.

Du hast eigene Unglücksfälle, mein Sohn. Wo sitzt deine Geliebte?

Im Chatelet. Lamalle erzählte was er wußte. Der Minister vergnügt sich an dem natürlichen edlen Tone der hohen Begeisterung, weil Lamalle erzählte. Der Henker, mein Sohn, das ist erstaunlich. Das ist eine sehr geistige Liebe, von der das Mädchen nichts weiß. Am Ende ist die Gefangene nicht einmahl dankbar, hat ihr Herz wohl gar schon verschenkt.

Ich wüßte Niemanden, es müßte denn der Graf seyn, der den Abend mit mir hier war.

Der Teufel! rief der Minister aufstehend. Der? der Graf Matignois? Wie ist mir denn? Vielleicht weiß ich etwas von der Begebenheit, vielleicht mehr als mir Lieb ist. Die Prinzessin, für die du bittest, mein Sohn, hat Contrebande gemacht, und gewiß nicht ohne Vorsatz. Sie sitzt, mein Sohn, ohne Gnade, oder du müßtest sie noch heute Abend heirathen wollen, so wäre sie noch heute Abend frei.

Lamalle sprang hoch auf. O Gott, wenn sie

mich liebte! rief er. Aber liebt sie mich nicht; nein, dann will ich sterben, für sie, mit ihr. O lassen Sie mich sie sprechen, gnädiger Herr!

Der Minister legte die Hand an die Stirn, und sagte: ja das gienge! Er schrieb, klingelte, bestellte: an die Gräfin Matignois! Man brachte Antwort. Dann erhielt Lamalle ein Billet, und er gieng mit einem Huissier des Ministers nach dem Chatelet. Will sie dich heirathen, mein Sohn, so ist sie frei! rief ihm der Minister nach. Der Minister stieg in den Wagen, und er war mit der Gräfin Matignois früher im Chatelet als Lamalle, und in einem Zimmer, das durch eine Tapete von dem getrennt war, wo Suschen Lamallen sprechen sollte. Der Minister wollte des Mädchens Gesinnung wissen. Sie horchten.

Suschen trat in's Zimmer, und Lamalle sank mit dem schmerzlichen Ausrufe: o meine Wohlthäterin! o Mamsell Suschen! zu ihren Füßen.

Gott! Lamalle, woher kommen Sie? Wie haben Sie den Zugang zu mir finden können?

O gute Mamsell Suschen, mein Vater war

frei, seine Vaterhand hatte mich gesegnet. Ich rief: betet für Suschen, denn sie hat uns von der Schande gerettet! und so riß ich mich aus ihren Armen; denn Mamsell Suschen, wollte ich noch den Sonntag zu rechter Zeit Paris erreichen, so hatte ich keinen Augenblick übrig. Ich schlief nicht, ich aß nicht, ich kam hier an. O Sie waren nicht da, Mamsell; ich fragte, ich hörte. Ach, da war ich unglücklich! Die Gräfin Matiguois, wie ich von dem Minister verstand, der mir die Erlaubniß gab, Sie zu sehen —

Die Abscheuliche! rief Suschen bitter. Aber ich danke Ihnen, Lamalle, für Ihre Freundschaft. Helfen können Sie mir nicht. Ich bin das Opfer des Stolzen, der Rache, der Abscheulichkeit. Trösten Sie mein̄n Vater.

Helfen sollte ich nicht? O Mamsell Suschen! ich muß helfen, oder sterben. Mir fällt etwas ein. Wenn Sie mit mir die Kleider wechselten. Wir sind fast einer Größe.

Guter, guter Mensch! rief Suschen: bedenke,

o bedenke, mein Freund, man würde dich, vielleicht auf lebenslang auf die Galere schicken.

O mögen Sie, rief er mit einer raschen Begeisterung. Sie sind frei. O denken Sie nur zuweilen an den armen Lamalle, mit Güte, und ich will lebenslang für sie rudern. Hier sind meine Kleider.

Suschen hielt seine Hand: o guter, guter Mensch! das geht nicht. Der Huissier würde mich erkennen. Das geht nicht. Nein, du kannst mir nicht helfen, guter Lamalle.

O, sagte er weinend: wenn auch ich nicht, doch der Graf Matiguois. Er ist reich, er hat Freunde.

Nein, nicht der Graf, Lamalle. Ich will von ihm nichts, nichts wissen.

Sie wollen, stotterte Lamalle, von ihm nichts — wissen? Und man glaubt, Sie lieben ihn.

Man glaubts. Der eben ist mein Unglück. O diese stolze Frau war ganz sicher, ich bin eben so stolz als sie. Der Graf bot mir seine Hand, ich habe sie ausgeschlagen. Und jetzt, Lamalle, jetzt,

da ich dich kenne, deine Liebe, deine Treue, jetzt würde ich die Hand eines Königs ausschlagen.

Wortlos stand der Jüngling da, Thränen nur zeugten von seinem Leben. Seine Seele arbeitete unter der Last seiner neuen Hoffnung. O Mamsell Suschen! stammelte er endlich. Ich liebe Sie —

Ich dich auch, guter Lamalle!

Unbeschreiblich!

Unbeschreiblich, edler Mensch! Nein, nein! rief Lamalle: es ist zu viel! Guter Gott, zu viel! Und nein, o Theuerste, unbeschreiblich geliebtes Suschen, ich kann es nicht sagen. Sie können noch heute frei seyn.

Wie, noch heute! o geschwind sag! rede!

Wenn Sie, wenn Sie, noch heute die Frau eines andern Mannes werden wollten, als des Grafen.

Deine Frau?

Ah! Ah! Meine Frau! Guter Gott! Wie ist mir denn? träume ich? O Mamsell Suschen!

Lamalle, deine Frau! ja deine Frau will ich werden, die Frau eines guten Sohnes, eines bescheidenen, treuen Liebhabers. Du wirst ein gu-

ter Mann werden, ich verspreche dir eine gute Frau zu werden. Ich heirathe dich, nicht um aus dem Gefängnisse zu kommen, sondern weil ich dich liebe.

Lamalle taumelte, ihn schwindelte vor Freuden. Er wollte sich an der Wand halten, und er fiel durch die Tapete dem Minister zu Füßen.

Sie, da bist du ja, mein Sohn, rief der Minister lachend. Und sie will dich heirathen?

Ich bin der glücklichste Mensch des Erdbodens!

Suschen sah neugierig durch die Tapete, mit wem ihr Geliebter da so bekannt redete. Liebes, edles Mädchen, sagte der Minister und erstaunte vor der Schönheit Suschens: man hat dir Unrecht gethan. Er faßte Suschens Hand, und führte sie die Treppe hinab, Lamalle führte die Gräfin, die nicht wußte wie ihr geschah. Man stieg in den Wagen. Man kam zu Hause an. Der Minister präsentirte die Gräfin Suschen. Suschen wendete sich mit Bitterkeit von ihr, Madame, sagte sie: Sie haben mich unglücklich gemacht, sie haben Schande über meine unschuldige Familie gehäuft. Und wenn ich ihn liebte, Ihren Sohn, was ver-

brach ich! Und wenn ich seine Frau hätte werden wollen, welches Gesetz beleidigte ich. Kein's als Ihren Hochmuth!

Die Gräfin betrachtete das Mädchen mit funkelnden Augen. Elende! sagte sie. Doch ich sehe, das sagte sie mit einem Seitenblicke auf den Minister, der Suschens Hand gefaßt hatte: wie mächtig deine buhlerische Reize sind. Der Minister warf einen ernsten Blick auf die Gräfin, und sagte: erweisen Sie, Madame, daß das Mädchen schuldig ist. Die Gräfin verließ das Zimmer. Der Minister auch.

Nach ein Paar Minuten kam der alte Kourtenay mit seiner Frau, und ein Pater. Das junge Paar wurde kopulirt. Die Grä[illegible] kam gegen das Ende der Zeremonie, sie gab Suschen eine reiche Börse. Nein, Madame, sagte Suschen bitter: zwischen uns kann keine Art von Verbindung seyn. Ich hasse Niemanden; aber Sie hasse ich.

Lamalle war außer sich. Er warf sich vor dem Minister nieder, und küßte seine Hand. Das wäre der erste Dankbare, vielleicht, den ich gemacht

hätte, sagte der edle Mann, und er hatte sich nicht geirrt.

Lamalle fuhr mit seiner jungen Frau zu Hause. Sie kaufen den väterlichen Limonadeladen wieder. Suschens Schönheit, ihre und ihres Mannes Begebenheit zog eine Menge Kunden herbei. Der Graf warf einen wüthenden Haß auf Suschen, und ihren Mann; denn Suschen lachte, war freundlich, und dennoch ihrem Manne treu. Wenn sie ihren Mann an die volle Brust drückte, so rief sie lachend: ich hatte Recht, ein guter Sohn ist auch ein guter Mann!

Der Minister hatte das junge Paar vergessen, das er glücklich gemacht hatte. In der Blutzeit der Revolution, wo es gewisser Tod war, einen Proskribirten zu verbergen, stand auch der eh'malige Minister auf der Todesliste. Er floh, man suchte ihn auf. Da saß der edle Mann einen Abend, und erwartete seine Henker. Die Thüre öffnete sich, und ein wohlgekleideter Mann trat ins Zimmer. Folgen Sie mir, ich will Sie retten! zischelte der Mann.

Du? fragte der Minister mit finst'rem Blick. Wer bist du? kann ich dir trauen?

Das können Sie, rief Lamalle. Er wars. Ich bin, o erinnern Sie sich, den Sie glücklich machten. Er erzählte. Der Minister schlug das Auge gen Himmel. Gott, der einzige, der sich meiner erinnert! Er folgte ihm. Lamalle führte ihn in sein Haus. Suschen und vier Kinder, schön wie die Liebesgötter, empfiengen ihn. O wie glückliche, wie sicher war der Unglückliche hier in den Armen des Friedens, der Liebe, der Dankbarkeit.

Lamalle führte den Minister selbst über die Gränze, und so oft er konnte, sandte er ihm große Summen Geldes. Lamalle war durch Armeen-Lieferungen reich geworden. Der Minister durfte endlich zurückkommen. Sein erster Gang war nach Lamalle. Sie wollten ihn nicht wieder gehen lassen. Er lebt unter den einzigen Freunden, die er sich erworben hat. Der Graf ist mit seiner Mutter zurückgekommen. Sie leben in Armuth, und Suschen hat ihren Haß vergessen. Sie unterstützt die Gräfin, ohne daß ein Mensch es weiß als al-

kein ihr Mann, dem ein Weib nichts verschweigen muß; auch ihre Tugenden nicht, sagt Suschen. Und Lamalle drückt sie eben so innig an seine Brust als zuerst im Chatelet.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Neueste moralische Erzählungen

Bd.: Fünftes Bändchen

Berlin 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149(13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090184-5